

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 18.

Danzig, den 4. März 1914.

5. Jahrgang.

Der Wert der Parteipresse!

Lieber Leser und liebe Leserin! Eine Frage, Mann und Frau der Arbeit, möchten wir heute an dich richten! Und das ist die Frage:

Welche Zeitung liest du?

Wie ist die geistige Nahrung beschaffen, die du tagtäglich ins Haus kommen läßt? Ist es gute, gesunde, kräftigende Nahrung oder ist die Kost, die du dir selbst und dem deinen vorsetzt, verfaßelt und vergiftet? Dem Bäcker, der dir giftiges Brot, dem Metzger, der dir überfettendes, verfaßtes Fleisch, dem Kaufmann, der dir verfaßte Kolonialwaren ins Haus schleppen wollte, ihn würdest du die Treppen hinabwerfen, und zwar so kräftig, daß er das Wiederkommen vergäbe. Und das mit vollem Rechte! Aber hast du dich schon einmal so recht ernstlich geprüft, ob du bei der ganz gewiß nicht weniger wichtigen Auswahl deiner geistigen Nahrung nach den gleichen doch eigentlich selbstverständlichen Grundfäden verfahren?

So ähnlich sozialdemokratische und bürgerliche Blätter in ihrem Neuzug einander sein mögen, eine so tiefgreifende innere Kluft ist dennoch zwischen ihnen. Um diese Kluft einmal ganz knapp zu kennzeichnen: Fast alle bürgerlichen Zeitungen, alle diese „General“, „Zentral“ und „Kreis-Anzeiger“, alle diese „Morgenposten“, „Abendposten“ und „Tageblätter“, sie sind durchweg nichts anderes als private Geschäftsunternehmungen, die gegründet worden sind einestels, damit ihre Besitzer aus ihnen einen möglichst hohen Profit herauswirtschaften können, und auf der anderen Seite, um mit ihrer Hilfe die Interessen des Besitzes in der Öffentlichkeit wirksam vertreten zu können. Die Zeitungen der Arbeiter dagegen dienen weder direkt noch indirekt irgendwelchen Profitinteressen; sie gehören vielmehr der organisierten Arbeiterschaft selbst, die sich diese Blätter geschaffen hat als notwendige Waffen in ihrem Befreiungskampfe. Und so steht denn natürlich auch der Ueberfluß, den sozialdemokratische Zeitungen bringen, nicht in die Taschen dieses oder jenes Kapitalisten, sondern er kommt bis zum letzten Pfennig immer wieder der Arbeiterbewegung selbst zugute. Sind die Redakteure der bürgerlichen Blätter abhängig von den Profitinteressen ihrer kapitalistischen Verleger, sind sie in zahllosen Fällen abhängig von den Wünschen und Wünschen der Landräte und anderer Behörden, so sind die sozialdemokratischen Redakteure nichts anderes als Vorkämpfer der Volksinteressen!

Jeder Arbeiter, der Abwärtens eines wie immer sich nennenden bürgerlichen Blattes ist, trägt damit seinen Feinden Geld ins Haus, erhöht ihre Macht, ihren Einfluß und schädigt auf das empfindlichste sich selbst, die Interessen seiner Familie, die Interessen seiner Klasse! Wer hat noch bei jedem Streik, bei jeder Anspannung die Interessen der kämpfenden Arbeiter verraten und mit Füßen getreten?

Die bürgerliche Presse!

Wer dagegen hat stets in allen wirtschaftlichen wie in allen politischen Kämpfen sich der Rechte und der Interessen der Arbeiter in der wirksamsten Weise angenommen?

Die sozialdemokratische Presse!

Denk an alle die Kämpfe der letzten Zeit, als wir euch ans Herz legten, euch politisch zu organisieren, euch dem sozialdemokratischen Verein eures Wohnortes, eures Wahlkreises anzuschließen! Denk auch an alle die Kämpfe, die eine nahe Zukunft der Arbeiterklasse bringen wird! An die Kämpfe um ein freies Wahlrecht in Preußen, um die Schaffung eines wahren und echten Volksheeres, um ein wirklich brauchbares Koalitionsrecht, um ausreichenden Arbeiterschutz, um die Einführung einer umfassenden Arbeitslosenversicherung, um die Erneuerung der Handelsverträge! Alle diese Kämpfe brühen aufs empfindlichste direkt oder indirekt die wirtschaftliche Lage in jedem einzelnen Arbeiterhaushalt! Ueber alles, was mit diesen Dingen zusammenhängt, fortlaufend wahrheitsgemäß und eingehend unterrichtet zu werden, liegt also im Lebensinteresse jedes Arbeitmannes und jeder Frau des arbeitenden Volkes! Wollt ihr euch aber über alle diese Fragen „belehren“ lassen durch ein Blatt, das nicht vom Standpunkte des Arbeiters, sondern vom Standpunkte der reichen Leute aus alle diese Dinge behandelt?

Das wäre geistiger Selbstmord!

Die Arbeiterpresse hat in allen Fragen des öffentlichen Lebens einen festen, unverrückbaren Leitstern: das ist das Arbeiterinteresse, das ist die sozialistische Weltanschauung. Vom Standpunkte des wissenschaftlichen Sozialismus aus beleuchtet sie alle auftauchenden Streitfragen des wirtschaftlichen und politischen Lebens. Sie bleibt nicht, wie die bürgerliche Presse, an der Oberfläche der Erscheinungen haften, sondern sie zeigt dem Arbeiter die tiefsten Quellen aller seiner Töte und Leiden, und sie zeigt ihm zugleich auch die Mittel und Wege, diese Quellen zu verstopfen. So wird die sozialistische Presse dem Arbeiter zugleich

Lehrerin und Führerin!

Aber — so wirst du vielleicht fragen — bietet mir das Arbeiterblatt denn auch genug? Berichtet es auch rasch und zuverlässig über alles für mich Wissenswerte, finde ich in ihm auch die Möglichkeit allgemeiner Belehrung und Unterhaltung? Darauf ist zu erwidern, daß natürlich die Reichhaltigkeit des Arbeiterblattes und die Schnelligkeit seiner Berichterstattung im engsten Zusammenhang mit seiner Verbreitung steht! Je mehr Leser ein Arbeiter-

blatt hat, desto leistungsfähiger ist es auch! Es ist damit genau so wie mit der Leistungsfähigkeit des sozialdemokratischen Vereins! Du selbst hast es also in der Hand, lieber Leser und liebe Leserin, an der immer besseren Ausgestaltung des Arbeiterblattes in deinem Bezirke mitzuwirken! Das eine aber darf ohne jede Minderwertigkeit behauptet werden: schon heute sind viele Arbeiterblätter auch an inhaltlichem Reichthum, an Vielseitigkeit und an schneller Berichterstattung der bürgerlichen Presse nicht nur durchaus ebenbürtig, sondern sogar überlegen. Und was insbesondere das Gebiet der Unterhaltung und Belehrung anbetrifft, so haben zahlreiche unbefangene bürgerliche Männer von Bedeutung und Ansehen oft schon der Arbeiterpresse die Anerkennung ausgesprochen, daß sie hier fast die ganze bürgerliche Presse luthoch übertrifft! So im Herbst 1913 erst wieder der bekannte bürgerliche Verleger Eugen Niederichs in Jena, so früher schon Ferdinand Avenarius, der Herausgeber des „Kunstwart“, und viele, viele andere.

Also lieber Leser, tue auch hier das, was du dir, deiner Familie, deiner Klasse schuldig bist!

Werde Leser des Arbeiterblattes!

Die Volkswacht erscheint vom 1. April an täglich. Sie kostet einschließlich der am Mittwoch erscheinenden Frauenzeitung und der am Freitag beiliegenden illustrierten Neuen Welt

in den Abholstellen monatlich 0,60 Mk.
frei ins Haus geliefert 0,75 Mk.
durch die Post bezogen (einschließl. Bestellgeld) 0,75 Mk.

Schon jetzt werden Bestellungen für April entgegen genommen.
Der Verlag der Volkswacht.

Wie wir unsern Brüdern auf dem Balkan helfen müssen.

J. K. Als die Regierungen der verbündeten Balkanstaaten über die Türkei herfielen, erklärten unsere Genossen in Bulgarien, Serbien und Mazedonien, daß der Krieg, wie immer er ausfallen würde, keine Erlösung für die Völker des Balkans bringen könne, daß nur auf dem Wege einer Föderation dieser Völker der Kulturfortschritt möglich sei. Die Ereignisse haben ihnen in unheimlicher Weise recht gegeben. Der Feldzug gegen die Türkei, der blutigste Krieg, den die Geschichte kennt, hat allerdings eine Aufgabe gestellt, die historisch gegeben war: die Türkei ist so gut wie vollständig aus Europa geworfen, die mazedonischen Bauern sind von der Fremdherrschaft befreit. Dieses Ziel wurde erreicht, weil die bulgarischen und serbischen Bauern bereit waren, ihr Herzblut dafür einzusetzen. Seit Jahrhunderten waren diese Bauern, soweit sie überhaupt politischen Denken und Fühlen zugänglich sind, von einer Idee beherrscht: der Türkei, der Bedrücker und Blutlanger ist der Feind. Das „Iag im Blute“. Sicher ist der Balkanbund ein Werk russischen Intrigenspiels gewesen, sicher verfolgten die Regierungen und die Bourgeoisien Serbiens, Bulgariens, Griechenlands ihre egoistischen Zwecke, waren beherrscht von dem Drange nach Wächterei. Das ändert nichts daran, daß es ein Volkskrieg war. Es war ein gut Stück Idealismus, der die Bauern und Hirten aus den Schwarzen Bergen, von der Moriza und Drina dazu trieb, sich für die „Befreiung der Brüder vom Türkenjoch“ einzusetzen und ohne diesen Idealismus wäre der Sieg über das Türkenheer nicht denkbar gewesen.

Der niederträchtige Machtkampf der Herrschenden führte dann dazu, daß im Streit um die Beute die Verbündeten übereinander herfielen, daß der zweite Balkankrieg, der schmachliche Bruderkrieg, ausbrechen mußte, und dieser zweite Krieg bedeutete nicht nur furchtbare Opfer an Menschenleben, sondern er wird die Balkanvölker auch weiterhin in ihrem Aufstieg hemmen.

Den Siegern wäre vor allem eine denkbare Aufgabe zugefallen — die Förderung des Aufstiegs Mazedoniens. Hier ist ein soziales Werk zu vollbringen, von dem die Entwicklung der Balkanländer im hohen Grade abhängt, nämlich die Agrarreform. Der mazedonische Bauer war nicht nur politisch geknechtet durch die Fremdherrschaft, er war vor allem der Hörige der Großgrundbesitzer, der türkischen Beys. Diesen gehörte das Land; der slavische Bauer erhielt Fehm Landes in Baht zu Widerbedingungen und mußte auch den Gütsacker bestellen fast ohne Entgelt. So verarmte der Bauer, aber auch der Gütscher kam auf keinen grünen Zweig. Eine Reform war längst dringend notwendig, aber unter der alten türkischen Herrschaft war keine Rede davon und die Jungtürken durften es nicht wagen, hier ernsthaft einzugreifen. Reformen zu Gunsten der slavischen Bauern auf Kosten der türkischen Grundherren durchzuführen, bedeutet, die einzige Gesellschaftsklasse, die an der türkischen Herrschaft interessiert war, gegen die Regierung aufbringen. — Werden aber Sieger, Bulgarien, Serbien, Griechenland, unter die Mazedonien aufgeteilt wurde, die Aufgabe lösen, werden sie die Agrarreform vollbringen? Die Rücksicht auf die türkischen Beys fällt natürlich fort. Aber wie es scheint, ist bereits die Bourgeoisie daran, die Aufgabe zu komplizieren: Spekulanten kaufen das Land der Beys auf, die Bauern gehen leer aus. So wird man wohl nach berühmten Mustern die Dinge regeln, indem man die Bauern zwingt, das Land gegen Zahlung von Kostsummen und Renten zu übernehmen. Aber selbst solche Reformen erfordern ein taktträgliches Eingreifen der Regierung: neue Landvermessungen, Errichtung von Kreditorganisationen usw. Dazu kommt, daß Mazedonien durch den Krieg ruiniert ist. Die Dörfer sind niedergebrannt, die Bauern haben weder Vieh noch Ackergerät, sind dem furchtbaren Elend preisgegeben.

Doch nicht nur die mazedonischen Bauern bedürfen der Hilfe. J. Serbien und Bulgarien hat der Krieg furchtbare Verwüstungen

angerichtet. Die männliche Bevölkerung ist dezimiert. Die Ernte des letzten Jahres ging verloren, weil die Hände fehlten, den Acker zu bestellen und die Ernte einzubringen. Handel und Gewerbe sind ruiniert. Furchtbares Elend herrscht in beiden Ländern. Griechenland wurde weniger mitgenommen, hatte geringere Opfer zu bringen, aber auch hier ist das Elend schlimm genug.

So hätten die Regierungen der Balkanstaaten über und über zu tun, um das Elend zu lindern. Aber es klingt wie eine ungeheuerliche Ironie, wenn jeder Tag neue Gerüchte bringt von Rüstungsplänen, von politischen Kombinationen, die womöglich mit neuen kriegerischen Komplikationen drohen. Bulgarien sucht Anschluss an Oesterreich und denkt an Revanche gegen Serbien und Griechenland. Serbien rüstet und wird seine Arme reformieren, wobei die montenegrinischen Streitkräfte mit einbezogen werden. Griechenland wird es in der Inselfrage selbst auf einen neuen Krieg gegen die Türkei antommen lassen. Jeder dieser Staaten aber sucht Anleihen und bestellt — Geschütze, Minen, Kriegsschiffe. Die Menschen verkommen im Elend, die Regierungen sind dem kriegerischen Wahnsinn verfallen. Die Schuld dafür trifft nicht zuletzt Europa. Die Großmächte intrigieren, indem jede von ihnen sucht, Einfluß auf die Balkanstaaten zu gewinnen, aber diese kommen nur insofern in Betracht, als sie kriegerisch sind. Anleihen, um dem Elend abzuhelfen — nein, aber Anleihen, um Kanonen zu kaufen — ja! In dem Wahnsinn liegt Methode.

Womit wird das enden? Die „Balkanfrage“ hat nicht aufgehört, für ganz Europa drohend zu sein. Sie ist in ihrem jetzigen Stadium in höherem Grade noch als bisher schon eine Frage der Gegnerschaft Russlands und Oesterreichs. Aber die Hoffnung besteht, daß das niederträchtige Treiben der Kriegshetze schließlich scheitert an dem Selbsthaltungstrieb der arbeitenden Massen. Mit wunderbarem Elan haben unsere bulgarischen Genossen bei den letzten Wahlen die Idee der Demokratie und des Friedens verkörpert. Ihr Beispiel hat selbst innerhalb der Bauernschaft gezündet, die dem Sozialismus wenig zugänglich ist, aber mit aller Wucht sich gegen die Säbelherrschaft der Regierung erklärte. Die Regierung greift zu dem Trick, die Wahlen zu korrigieren, indem sie die eroberten Gebiete Mazedoniens an der neuen Wahl teilnehmen läßt. Sie hofft hier, wo noch halb und halb der Kriegszustand herrscht, ihre Anhänger durchzubrüden, um eine Mehrheit im Parlament zu gewinnen. Aber selbst wenn ihr das gelingt, befiehlt die Hoffnung, daß sie gezwungen wird, sich dem Willen des nach Reformen lehrenden Volkes zu unterwerfen. Das Beispiel Bulgariens dürfte auch auf Serbien einwirken. — Treiben die Regierungen es auf die Spitze, dann sind revolutionäre Ummwälzungen nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, denn der Reich der Leiden ist voll.

Damit aber dieser Weg zur Erlösung der Völker auf dem Balkan offen bleibt, ist es Pflicht der arbeitenden Massen Europas, nicht abzulassen von dem leidenschaftlichen Kampf gegen die Kriegshetze. Für Deutschland soll die „rote Woche“ gleichzeitig die Begegnung sein, einzutreten für den Frieden, für die Brüderlichkeit der Völker.

Politische Übersicht.

Die Erschrockenen.

„Unter Schreckensherrschaft verstehen wir die Herrschaft von Leuten, die Schrecken einflößen; umgekehrt, es ist die Herrschaft von Leuten, die selbst erschrocken sind. Der Schrecken, das sind nutzlose Grausamkeiten, begangen von Leuten, die selbst Angst haben, zu ihrer Selbstüberhigung.“ So schrieb Friedrich Engels am 4. September 1870 an Karl Marx, und so würde er heute wieder schreiben, wenn er das Schreckensurteil erlebt hätte, das die Frankfurter Strafkammer vor einigen Tagen über — oder vielmehr, da es ein ungerechtes Tendenzurteil ist — gegen die Genossin Luxemburg gefällt hat.

Die laute oder schweigende Zustimmung, die das Urteil in den herrschenden Klassen gefunden hat, ist ein schlagender Beweis dafür, daß diese Klassen erschrocken sind, erschrocken bis in den Tod. Aber wie sehr sie erschrocken sind, erkennt man doch erst, wenn man eine Erinnerung aus der preussischen Geschichte wachruft.

Der Grundgedanke, dessen Ausprechen die Genossin Luxemburg mit einjährigem Gefängnis büßen soll, ist nicht neu, und es gab glücklichere Zeiten, wo er keineswegs nur eine Forderung der Arbeiterklasse war. Auch die bürgerliche Klasse war ehemals der sehr unterschiedenen Ansicht, daß eine mündige Nation sich nun und nimmer das Recht nehmen lassen dürfe, aus eigener Machtvollkommenheit über Krieg und Frieden zu entscheiden, daß es nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht sei, sich zu widersetzen, wenn sie ungefragt von einem Selbstherrscher in einen Krieg getrieben werden sollte. Nach dem Ausbruch der großen Revolution im Jahre 1789 war die französische Nationalversammlung kaum ein Jahr zusammen, als ihre Linke, Lameth, Pethion, Robespierre, den nach Lameth benannten Antrag einbrachte, das Recht über Krieg und Frieden dem Könige zu entziehen und der Nationalversammlung zu übertragen als der berufenen Vertreterin der Nation.

Dieser Antrag fand die lebhafteste Unterstützung der preussischen Regierung. Man findet die Tatsache in allen Geschichtsbüchern über die französische Revolution verzeichnet. Hören wir von ihnen nur den frömmsten Knecht Fridolin, Herrn v. Engel, den allezeit getreuen Bewunderer des Hauses Hohenzollern. Er schildert, wie der Antrag Lameth das lebhafteste Interesse der Nationalversammlung erregte, und fährt dann fort: „Sodann griff auch an dieser Stellung die Tätigkeit des preussischen Gesandten Goltz äußerst wirksam ein. In Berlin . . . empfand man jetzt keinen lebhafteren Wunsch, als daß die demokratische Partei dem Könige und damit der Königin das Recht der Kriegserklärung entreißen möge. Graf Goltz stand seit lange mit einem Abgeordneten der äußersten Linken, Pethion, in stiller Verbindung; er lieferte ihm jetzt Material aller Art und gewann ihn vollständig für Lameths Antrag, der dieses Uebel in der Wurzel auszurotten bestimmt war.“ Und der preussische Gesandte war gewiß der Verursacher dazu, durch

„Wunderkinder aller Welt“ das „Wort in der Nacht“ aufgedruckt, er brachte nur blindlings in die preussischen Archive hineinzulegen, und an jedem seiner zehn Finger hing ihm ein urkundlicher Beweis für die Unvernunft des monarchischen Vorrechts, über Krieg und Frieden zu entscheiden.

Ueberflüssig zu sagen, daß der altpreussische Staat nur aus den niedrigsten und verächtlichsten Beweisen des Jakobinismus hervorgeht, der französischen Monarchie das Recht der Kriegserklärung zu entreißen. Darauf kommt es in unserm Zusammenhange nicht an, sondern nur darauf, daß er damals nicht davor zurückschreckte, mit streckender Hand das heiligste Kleinod der Monarchie anzukassieren. Und was war der damalige preussische Staat für ein Staat, kein Unglück gegenüber dem großmächtigen neudeutschen Reich! Was war das damalige preussische Volk, ein zusammengepreßter Haufe toll von Bagabunden und Verbrechern, teils von entmenschten Selbigen, gegenüber dem heutigen „Wort in der Nacht“!

Ueber nichts wunderte der alte Herr sich mehr, als daß ihn seine Grenadiere, wenn er ihre Front abritt, nicht einfach niederlassen als den Urheber ihrer fürchterlichen Qualen. Und sein ungleich schwächerer Nachfolger, dem Jena schon in allen Gliedern spulte, wagte es dennoch mit dem Feuer zu spielen! Fürwahr, der preussische Staat ist immer die verkörperte Unvernunft. Er stellt selbst das Diktierwort auf den Kopf: Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Manne erziehe nicht. Vor den Sklaven hat er im Jahre 1790 nicht gezittert, obgleich das Skizzen zerbrochener Ketten von Frankreich herüberkamen; heute aber zittert vor dem freien Manne, dem ein flüchtig verhaltenes Wort ins Ohr tönt von dem Recht und der Pflicht jeder mündigen Nation, ihrem souveränen Willen die Entscheidung über Krieg und Frieden zu sichern. Aber am Ende wird er dann doch auch wohl seine trügerischen Ursachen haben.

Denn wenn er sonst nichts weiß, so weiß er doch, daß sich heute nicht mehr siegreiche Kriege führen lassen mit Bagabunden und Verbrechern und entmenschten Selbigen, sondern nur noch mit den Massen freier Männer, die wohl wissen, und wenn sie es noch nicht wollen, doch leicht beizureiten, was sich für eine mündige Nation schickt. Und deshalb haßt und verfolgt jeder Staat jedes flüchtig verhaltene Wort, das die Massen an ihr Recht und ihre Pflicht erinnert, wie die Schneeflocke, die die lange schon wachsende Last der Lawine löst, so daß sie donnernd zu Tale stürzt.

Und deshalb auch sind sie alle so sehr erschrocken, die letzten Stützen dieses Staates. Erschrocken ist der Staatsanwalt, der, weil irgend ein junger Bursch die Rede der Genäsin Luxemburg gehört haben könnte, schon das deutsche Millionenheer in einer Riesenschlacht der Zukunft hilflos versinken sieht. Erschrocken ist die Strafkammer, die ein Urteil schöpft, das vor einem leisen Hauche der Kritik wie mürber Junder zerfällt. Erschrocken ist der Junker, der mit diesem Urteil, noch ehe es rechtskräftig geworden ist, im Reichstage krebt. Erschrocken ist die große Masse der bürgerlichen Preße, die das Urteil als „ganz planlos und verurteilend“ preißt. Erschrocken sind selbst die paar Organe dieser Preße, die das Urteil lobeten, aber zugleich die Arbeiter antiechen, dem Moloch nur so am Barke zu fräuen, daß er nichts als ein angenehmes Nisteln verspürt.

Aber dennoch wollen wir nicht über die Erschrockenen ipitten. In einem Punkte sind die herrschenden Klassen heutzutage den beherrschten Klassen entschieden überlegen: altersschwache und gichtbrüchige Knaben spüren eher den Wechsel der Witterung, als junge und kräftige Glieder. Wittern sie wirklich schon den eiligen Hauch der Reime, deren lastende Wucht durch jede neue Schneeflocke gelöst werden kann, so daß sie donnernd zu Tale stürzt? Dann wollen wir die Erschrockenen gern begreifen als die Boten einer großen Hoffnung.

Deutschland.

Eine furchtbare Militärtragödie.

Nur Telegramme aus Reife gaben Kunde von einer furchtbaren Militärtragödie, die sich dort ereignet hat. Am Morgen des 24. Februar wurde der Kommandeur der 24. Infanteriebrigade, Generalmajor Beck, von seinen beiden Putzfrauen leicht verletzt. Nach den veröffentlichten Nachrichten sollen die Burschen, ein Junker und ein Karallerritt, den General überfallen haben, als er sie wedte, da sie nicht redselig aufgetreten waren. Die beiden

Putzfrauen. Im Tage darauf fand man sie mit abgetragenen Köpfen als Leichen auf der Eisenbahnstraße Reife-Oppeln nächst der Station Wilschke. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die beiden Unglücklichen in den Tod gingen, um der ihnen bevorstehenden furchtbaren Strafe zu entgehen.

Desto tiefer liegen die eigentlichen Ursachen im Dunkel, die zu dieser grauenhaften Tragödie geführt haben. Daß die Täter etwa im Zustande der Trunkenheit handelten, ist der ganzen Sachlage nach kaum anzunehmen, denn dann hätten sie ihre Ausschreitungen jedenfalls vor dem Schlafengehen, nicht nach dem Erwachen begangen. Sie hätten dann auch nicht die nötige Besinnung gehabt, zu flüchten. Man wird daher nach den vorliegenden unzulänglichen Berichten annehmen müssen, daß es sich wirklich um einen Mordakt handelt, der mit Ueberlegung und in Voraussicht der drohenden Folgen auf Grund einer Verabredung begangen worden ist. Wiegen die Dinge aber so, dann bleibt die Frage offen, welche Tathaten in der Brust der beiden jungen Menschen den Entschluß zu einer Tat gereizt haben, die sie mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Diese Frage drängt sich auf. Wird sie aber auch mit voller Klarheit beantwortet werden? Die Militärtragödie von Reife wird nicht verfehlen, in der ganzen Welt ungeheure Aufschreie zu erregen, und man wird aus ihr Schlüsse auf die Zustände in der deutschen Armee zu ziehen geneigt sein, die den verantwortlichen Personen nicht gleichgültig sein können. Der Mund zweier von drei Beteiligten ist für immer geschlossen. Trotzdem wird es der Militärverwaltung gelingen müssen, durch eine gründlichste Untersuchung die Aufklärung zu schaffen, die die ganze Welt von ihr verlangt!

Der Streikbrecheragent als Mörder.

Nur acht Monate schwerer Kerker!

Aus Veitmeritz in Böhmen wird uns geschrieben:

In dem Prozeß gegen den Streikbrecheragenten Keiling hielt der Vertreter der Anklage nach Schluß der Beweisaufnahme die Anklage wegen Mordes aufrecht und beantragte die Verhängung der dahingestellten Schuldfragen. Der Vertreter der Familie des erschossenen Solinger schloß sich diesem Antrage an, während der Verteidiger des Angeklagten auszuführen suchte, es sei die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß der Schuß auf irgend eine unerklärliche Weise von selbst losgegangen ist.

Die Geschworenen verneinten nach zweistündiger Beratung mit allen zwölf Stimmen die Schuldfrage auf Mord. Mit elf gegen eine Stimme wurde die Frage auf Totschlag und mit neun gegen drei Stimmen die Unterfrage auf Notwehr bezw. Ueberschreitung der Notwehr bejaht. Das Gericht fällte nach kurzer Beratung folgendes Urteil:

Der Angeklagte wird wegen Totschlags, begangen bei der Ueberschreitung der Notwehr, zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt. — Der Staatsanwalt meldete sofort die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Der Staatsanwalt gibt zu, daß ein wohlüberlegter absichtlicher Mord vorliegt; er legt deshalb Revision ein.

Aber die nur den besitzenden Klassen angehörigen Geschworenen beugten gewissenlos das Recht! Diese Spekulanten und Geldleute sympathisierten in ihrem Klassenbewußtsein als abgefeimte Ausbeuter mit dem alten Zuchtmeister, der sich als Polizeifunktion und Importeur von Streikbrechern um die besitzende Klasse verdient zu machen pflegt. Sie „urteilten“, der angeklagte Hallunke habe nur das ihm zustehende Recht der Notwehr überschritten, obwohl nach den Zeugenaussagen nicht die Spur eines Angriffs vorlag, gegen den der heimtückische Revolverheld sich hätte zur Wehr setzen können. Die österreichische Klassenjustiz hat ein „Heldenstück“ vollbracht.

Gegen die hässlich erzwungene Zeugung von Kindern,

die durch den von uns in der letzten Nummer mitgeteilten Befehl erzwungen werden soll, wendet sich eine ganze Reihe hervorragender Gelehrter. Professor Adolf Baginski, Direktor des Berliner Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses, ist der Ueberzeugung, daß der Geburtenrückgang niemals durch solche Befehle verhindert werden könne, es dürfte eher der Geburtenzuwachs geschädigt werden.

„Will die Regierung einen größeren Kinderreichtum, dann mag sie die Steuern herabsetzen oder die Hälfte der Kinder auf Staatskosten erziehen lassen, und sie wird sehen, wie schnell sich die Zahl der Kinder vermehren wird. Jene Präventivmittel, die dem öffentlichen Verkehr entzogen werden, sind heute die besten Schutzmittel gegen die Ansteckungsgefahr. So stellt sich die Vorlage als ein Ausbund von Unvernunft dar.“

Der Dozent für soziale Medizin, Professor Dr. A. Grothahn, glaubt, daß das Gesetz keinen Sinn habe:

„Die Präventivmaßnahmen in ihrer Gesamtheit können nicht bekämpft werden. Man denke nur an die Irigatoren. Außerdem sind die Präventivmittel gar nicht schuld an dem Bevölkerungsrückgang. Ein Teil davon ist unbedingt notwendig zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Die Hauptsache sind indirekte Maßnahmen, indem man den Eltern das Leben wirtschaftlich erleichtert. Polizeiliche Zwangsmaßnahmen nützen gar nichts.“

Der Gynäkologe Dr. Paul Bräse hält die Annahme, daß die Vorlage den Geburtenrückgang verhindern werde, für einen großen Irrtum:

„Den Verkauf von Präservativen zu verbieten, oder zu erschweren, halte ich für ein Unglück, denn sie sind ja das beste Schutzmittel gegen die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Daß die Ärzte dafür sorgen müssen, daß schwächliche Frauen oder solche, die mit Herzkrankheiten oder Schwindsucht befallen sind, nicht entbinden, ist selbstverständlich. Als ein Schutz gegen den Geburtenrückgang kann also der Entwurf nicht betrachtet werden, er wird, durch die Begünstigung der Infektionsmöglichkeit auf die Geburtenzahl mehr schädlich als nützlich wirken.“

Der Gynäkologe Professor Dr. H. v. Bardeleben führte aus:

„Gerade in der Großstadt ist es wohl besser, wenn eine Frau weniger Kinder hat und sie gut ernährt und erzogen, als eine größere Anzahl, die sittlich und körperlich verkommt. Es ist doch vernünftiger, wenn eine Frau, die schon Kinder gehabt hat, ihre Kräfte zur Arbeit, zu einer günstigen Erziehung der Kinder erhält. Das ist für die Erhaltung des Volkes viel wichtiger, als wenn eine Anzahl körperlich und seelisch nicht leistungsfähiger Kinder in die Welt gesetzt wird. Soweit das Gesetz eine ärztliche Kontrolle aufreht, um schädliche Manipulationen zu verhindern, finde ich es zweckmäßig.“

Trotz dieser und vieler anderen überzeugten Äußerungen hervorragender Männer kann die Verböhrtheit siegen. In Deutschland ist schon manch Verbrechen am gesunden Menschenverstand begangen worden.

Katholische Missionare als Geburtenförderer.

An die Hebammen der Stadt Essen wurde folgendes Zirkular versandt:

Der Oberbürgermeister der Stadt Essen, Essen, den 28. Januar 1914.

Tagebuch-Nr. An Frau Hier.

Vom Herrn Regierungspräsidenten in Düsseldorf bin ich ersucht worden, Ermittlungen darüber anzustellen, ob die Arbeit der katholischen Missionen, die sich gegen den Geburtenrückgang richtet, von Erfolg bekräftet gewesen ist.

Solche Missionen haben im November 1910 in allen katholischen Pfarrgemeinden der Stadt Essen stattgefunden. Ich bitte, mir bis zum 15. Februar mitzuteilen, ob Sie die Beobachtung gemacht haben, daß die Tätigkeit der Missionare eine Vermehrung der Geburten zur Folge gehabt hat, ob insbesondere in Familien, in welchen einige Zeit keine Geburt mehr stattgefunden hatte, solche eingetreten sind.

Für die Feststellung kommen naturgemäß in erster Linie katholische Familien in Frage.

Von Namentnennung ist selbstverständlich Abstand zu nehmen, es handelt sich nur um Angabe von Zahlen.

Die Statistik wird hoffentlich veröffentlicht, damit die Welt in die Lage kommt, die Tätigkeit der Missionare auf dem Ge-

Der Baldamus und seine Streiche.

221. 1888. Oskar Wöhrle

„Ginge Male war Fenerzude. Dann konnten wir ablegen. Um Mittag in der Salzkammer. Wir haben die Geschäfte haben wir sie henden und marinierten eine Stunde weiter in die Waide hinaus, zur Stellung der Neun Semimeter Geschosse. Unsere Plan an den verlassenen Wärdern nahmen andere ein. Bald löste sich der rechte Schuß.“

„Von drei aus kommt vor deutlich Leben, wie unsere Granaten einschlagen und die Erde aufsteigen. Wir schossen auf bewaldete Hügel, die hoch weiter rücken. Als die Granaten verbrannt waren, kamen Schrapnell, dann, die über in der Luft schweben und über Kugeln herfallen. Mit den Neun Semimeter Granaten war das Schrapnell schwächer als mit den schweren Feldhaubitzern. Da sie keinen Nachdruck hatten, zwangen sie nach jedem Schuß einige Meter zurück und machten den Raum in die alte Stellung zurückgefallen. Das war, möglichst früh abher und machte beide müde Arbeit.“

„A munde Burges von der unsere Wärdern war noch nicht ausgebracht. Der Löbete es im Hauch, ein Dampf der Luft konnte ich gegen die Schichten, weil in den Schade, brechen. Die Schrapnell-Male hat ich die Granaten um einen Schuß, kaffte, aber sie banden die ihre Feldhaubitzern über schon herüberwanden. Wieder kam das Schrapnell, dann, die über in der Luft schweben und über Kugeln herfallen. Mit den Neun Semimeter Granaten war das Schrapnell schwächer als mit den schweren Feldhaubitzern. Da sie keinen Nachdruck hatten, zwangen sie nach jedem Schuß einige Meter zurück und machten den Raum in die alte Stellung zurückgefallen. Das war, möglichst früh abher und machte beide müde Arbeit.“

„Dem Granaten lag ich in der Granatenkammer. Ich sah und sah alles, was er mich eher nicht rühren, konnte mich strecken die Granaten schlugen wieder, die sich mit Schrapnell ins Gebirge hingen und den Schrapnell aufstiegen. Nur das brachte ich heraus: Wasser! Der Schrapnell, der gerade hier war, ließ mich Gewehr bringen. Ich trank alles, was ich bekam, und hatte immer noch nicht genug. Dann kam ich wieder zurück und schloß. Ich konnte Schrapnell nicht mehr von dem Granaten. Der Schrapnell kam in den Granaten. Auf einer Tragebühne brachen Schrapnell einen Granaten der einen Batterie, der der nächsten Granaten hante. Er kam in das Feuer mehr, als es und schloß weiter über angestrichen. Die Augen henden offen und zeigten nur das Wasser. Jeder Schicht kam aus dem Mund, kein Rauch kam nur durchsicht und ging in ein Köder aus, wie ich es noch nie gehört hatte. Obwohl mir graute, mußte ich doch in einem fort die gekannte bringen. Ein Schrapnell, deroffig-

brach ihm den Mund auf, entfernte den Schleim und band ihm die Zunge heraus, damit er besser atmen konnte. Aber es nützte nichts mehr. Die Atemlöcher kamen kürzer und krampfhafter. Der Arzt sagte: „Das Herz legt aus“ und machte Aetherinspritzungen. Vergeblich. Nach der letzten schrecklichen Aufschwung, noch ein letzter Ausatmen.“

Der Tot wurde mit einem Leinwand zugedeckt und ins Lazarett übergebracht, von dort aus an den Bahnhof geführt und in seine Heimat gebracht. Ein Unteroffizier und zwei Soldaten begleiteten den Sarg.

Nach einer Woche konnte ich aufstehen. Freilich war ich noch recht schwach und mußte bald wieder ablegen, weil es mir schwindlig wurde. Meine frühere Kraft kam nicht wieder. Der Stabsarzt der ein vernünftiger Mensch war, Mitleid mit den Kranken hatte und für sie tat, was er nur konnte, gab mich als dienstunbrauchbar an. Als es mir besser ging, sah ich oft stundenlang im Waldchen neben der Parade und dachte an die Zukunft.

Nach einer Woche konnte ich aufstehen, erhängte sich ein Obergefreiter des Regiments 10 in der Arrestzelle. Ich sah zu, wie er begraben wurde. Die Luft ging vor dem Sarge her, der auf einer Trage aufgerichtet war, und ich mußte denken: Nur wenig lebte und sie haben sich auch so da hinauf getragen.

„Zuletzt habe ich, ja das muß man gestehen.“ Das Vieh kamen die Granaten, als sie den Schießplatz verlassen und dem Bahnhof zurückkehrten. Aus allen Gebäuden lachte viel Luft und Treibstoff. Die überlebenden mühseligen Wochen waren verbracht und ausmüde, an die kommenden dachte keiner. Ich aber war in großer Stimmung. Wie als der Zug das schöne Rheintal umschiffte, wurde es in mir heller. Auf dem grünen Wasser zogen bewaldete Lande, sah, aufgestellt mit fröhlichen Menschen, die ihre Tage genießen. Und als weiter Zug an ihren vorbeizugschaut und die da drinnen uns Soldaten haben, winkten sie hin- und her. Wir bogen uns zu den Fenstern hinaus so weit wir konnten und winkten wieder. Ja ja, das Vieh hatte doch recht.

Soldaten sind schön, ja das muß man gestehen. Sie sind von fern wie hängende Sterne. Soldaten sind schön, ja das muß man gestehen!

Es war zwei Uhr morgens, als wir in der Garnison anlangten. Ich marschierte nicht mit meiner Batterie in die Kaserne zurück, sondern begab mich gleich aufs Revier.

Nach halb ich drei Wochen lang ein schönes Leben. Dem Sergeanten half ich Bogenschütze bauen oder erledigte für ihn kleinere Schreibarbeiten. Wenn nichts zu tun war, ging ich auf den Hof hinaus und legte mich in die Sonne. Endlich stand im Regimentsbefehl, ich sei am 21. September als zurzeit dienstunbrauchbar zu entlassen. Glückselig bekam ich ein vom Regimentskommandeur

unterzeichnetes Schriftstück des Inhalts, daß bei mir zwar eine Dienstbeschädigung vorliege, doch kein Anspruch auf Versorgungsberechtigung, da mein Gesundheitszustand wieder der gleiche sei, wie zur Zeit der Einstellung. Als ich mich beim Stabsarzt abmeldete wünschte er mir alles Gute und sagte, ich möchte recht Obacht zu mir geben, damit keine Rückfälle einträten.

Ich lehnte in die Kaserne zurück. Der Feldwebel gab mir Befehl, sämtliche Sachen beim Kammerunteroffizier abzugeben, was ich mit Wonne tat. Als das Spind geleert war, holte ich auf der Schreibstube meinen Paß. Dann sagte ich den besten Kameraden Adien, sah mir die Wände noch einmal an und ging, nachdem ich meiner Korporalschaft noch einige Liter Bier gezahlt hatte. Unten im Gang lärmten die Alten und sangen Reiserelieder. Manche ließen schon in Zivilanzügen herum, morgen war ja ihr Entlassungstag. Als ich durchging, hörten sie zu singen auf und machten schweigend Platz. Nur der Batterieschuster kam mir nachgelaufen, stellte sich ins Tor und rief mir über die Gasse nach: „Hof bid, der Teufel!“

Langsam schiebt sich der Zug zum Bahnhof hinaus, läßt die rauchgeschwärzten Hellen stehen und poltert über die Weichen der Vorstadtstrasse. Ich bemerke aufstrebende Neubauten und Straßenzüge, von denen ich bisher noch keine Ahnung hatte. Ich sehe Fabrikten, die ihre schwarzen Tore aufreißen und die Wege mit Arbeitercharren füllen, die heimzu gehen. Schon zeigen sich Gärten und Wiesen, die Häuser werden seltener. Das Flachland tut sich auf, für den Zug ist kein Halten mehr. Wie ein Sieger müdet er vorwärts; die Schienen erbrausen und grüßen die Vogesenberge, die im weichen Abendblau liegen und deren Ruinen allmählich die Dämmerung überdeckt. Ich beuge mich zum Fenster hinaus. Die Luft peilt mich ins Gesicht. Ich widerstehe und freue mich der angenehmen Kühle, die mein Herz zu kräftigeren Schlägen und mein Blut zu vermehrter Blut amingt. Wälder tauchen auf. Ich kenne sie. Ich kenne auch die Sumpfstrecken, die plötzlich wie ein Unheil dahinein und ebenso rasch wieder zurücktreten. Auch die blanken Schienen des Nebengeleises kenne ich. Die Sonne wirft ihre letzte Kraft hinein. Was ist es nur, daß meine Augen hasten bleiben an den aufsteigenden, trostigeraden Stahlbändern? Was ist es nur? Seis, was es sei! Mir gilt es als Wegzeichen, als Aufmunterung. So harte unerbittliche Striche will ich auch ziehen, mein Vergangenes und mein Zukünftiges trennen, meine Wege blank halten. Was schiert mich die Sonne, die untergeht? Was die Nacht, die ihre ungeheuren Schalten herwirft, die Gegend auffüllt und heute selbst die Sterne verdeckt?

Ich trage ihren Gewalt. Ich trage Leuchten in mir selber. Ich trage Glauben an ein Reicherwerdenkönnen. Schon sehe ich am Horizonte Lichter aufleuchten und das Dunkel meißern, und mein Herz wird fröhlich und grüßt die ferne, hochgebaute Stadt.

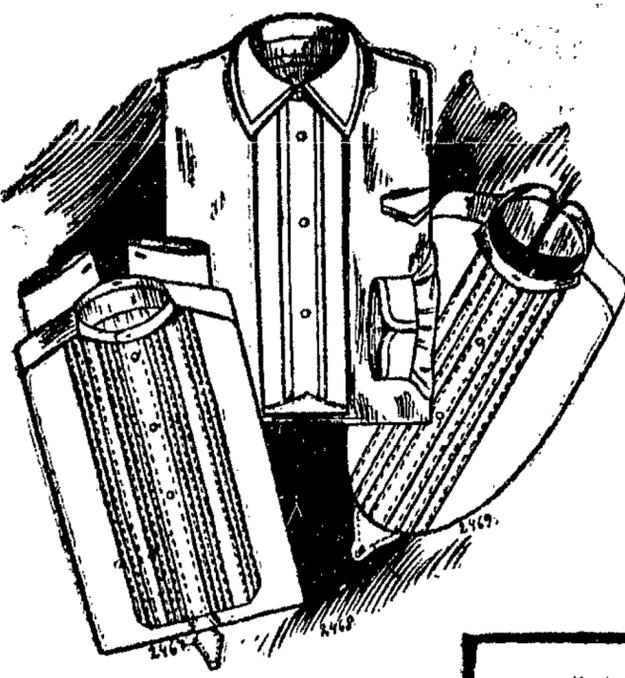
Die Anfertigung aller Garderobestücke
 nach eigenen Schnitt- und Maßarbeiten (patentiert) 1888 bis 1900
 für Damen, die nicht Maßarbeiten gelernt haben.

Mode für Alle

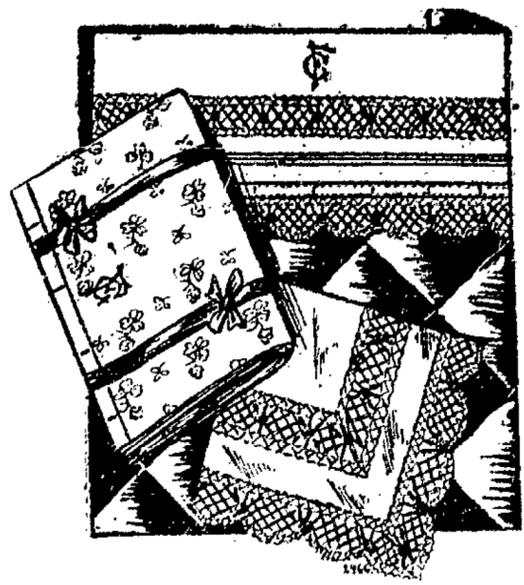
Schnittmuster zu allen Abbildungen
 in der Preisliste Nr. 10 und 11 sowie in den Specialisten
 in Chemnitz zum kleinen Preise von nur 10 Pf. pro Blatt.

Modebrief.

Seite morgen beobachtete ich eine kleine Jungenschicht, bei der die Ueberzieher das einzige Kampfmittel bildeten. Die Schultaschen lagen einzeln auf der Erde. Ein herzerfrischendes Bild, wenn nur Lebensübermut die Ursache abgibt. Da schadet es auch nichts, wenn bei so friedlichem Kampf ein paar Aermel aus ihren Fugen reihen! Haben wir für die Mode der Mädchen die praktische Anwendung gelten lassen, so ist dieser Standpunkt bei den Jungen erst recht angebracht. Die Stoffe müssen noch kräftiger sein als bei den Mädchen und von einer Farbe, die nicht immer gleich zum Vertreter jedes kühnen Jungentreichs werden kann. Man muß wissen, daß rauhaarige Stoffe leicht die aufgelegten Fasern verkleben, wodurch der Stoff abgehabt aussieht, muß wissen, daß lamagarnartige Stoffe bald glänzend werden. Das letztere läßt sich bei guten Stoffen entfernen, während man Cheviotstoffen keine Haare nachwachsen lassen kann. Vernünftige Eltern berücksichtigen beim Einkauf ihrer Garderobe die Wiederverwendung für die Kinder, wenn dieselben auch nicht immer damit einverstanden sind. Besonders vorteilhaft sind Karostoffe. Nirgend kam ein Riß oder ein Loch so schnell verschwinden als in Karostoffen. Notwendig ist nur, daß das Karo dem Mutter entsprechend eingelegt wird. Sehr zu empfehlen ist, sowohl die Weinkleider wie den vorderen Aermelrand mit breitem Samt zu arbeiten, um bei schnellem Wachstum nachhelfen zu können. Die möglicherweise abgeschabte Kante, kann durch ein Säumchen verdeckt werden. Unsere kleinen Dreiklöcher sehen immer im Matrosenanzug am lieblichsten aus. Während für die Herren Juben von 10 Jahren ab der Joppenanzug als passend gilt.



Nr. 2467. Taghemd mit Lap und Säumchengruppen.
 Nr. 2468. Nachthemd aus kräftigem Schirting mit farbigem Vorkloß.
 Nr. 2469. Vorhemd mit Säumchen und kurzem Rückenteil.



Nr. 2466. Ueberziehlagelaten mit Abpfeileinsatz, Säumchen und Spigen. Dazu passendes Kissen, Decktuchbezug und Wäschebamast.

Nr. 2467-69. Herrenwäsche.
 Unsere Vorlage für ein Herrentaghemd zeigt einen Brustflap aus Säumchengruppen. Die Zwischenlage wird wie bekannt aus größerem Stoff genommen. Die am Modell angearbeiteten Manschetten können ebensogut durch ein Bündchen mit zwei Knopflöchern ersetzt werden.
 Das Nachthemd zeigt als Zierat einen farbigen Vorkloß am Kragen, am Aermelhündchen und den Säumchen am Brustflap. Ohne diesen Vorkloß und ohne den Kragen entspricht das Hemd auch Arbeitszwecken.
 Das Vorhemd zeigt Fällchengruppen fingierten Schlus und kurze Rückenteile.

Nr. 2463. Joppenanzug für Knaben von 12-14 Jahren. An der Spitze des Anzuges aus braun kariertem Stoff zieht sich über die Schulter bis zum Hüftel eine abgesteppte Quetschfalte, die im Rücken unter dem Hüftel hindurchgeht. Umlegekragen und Revers aus Oberstoff. Große, aufgesteppte Tasche. Einfaches Weinkleid. Erforderliches Material: 1,60 m Stoff bei 1,30 m Breite.



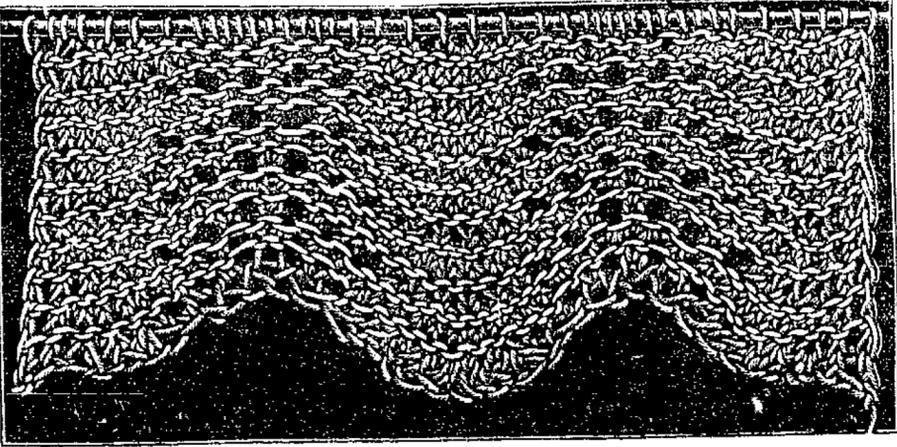
Nr. 2463. Joppenanzug für Knaben von 12-14 Jahren. Nr. 2464. Ufster mit Taschen für Knaben von 8-10 Jahren. Nr. 2465. Matrosenanzug für Knaben von 5-7 Jahren.

Nr. 2464. Ufster mit Taschen für Knaben von 12-14 Jahren. Der Ufster aus braun meliertem englischen Diagonstoff zeigt Kragen- und Aermelrevers aus gleichem Stoff. Die Vorderseite sowie der untere Rand erhalten leichte Leineneinlage, die vor Verabingung gut feucht durchgebügelt werden muß. Samtfutter. Aufgesteppte Tasche. Stepplinien am unteren Rand. Erforderliches Material etwa: 1,30 m Stoff, 1,30 m breit.

Nr. 2465. Matrosenanzug für Knaben von 5-7 Jahren. Aus mittelweitem Cheviot mit dunklerem Kragen mit hellem Besatz hergestellt, zeigt er die echte Kieler Form, wobei die Bluse über den Kopf gezogen wird. Höschen an einem Leibchen befestigt, das einen Lap aus Oberstoff erhält. Erforderliches Material etwa: 1 m Stoff, 1,20 m breit.

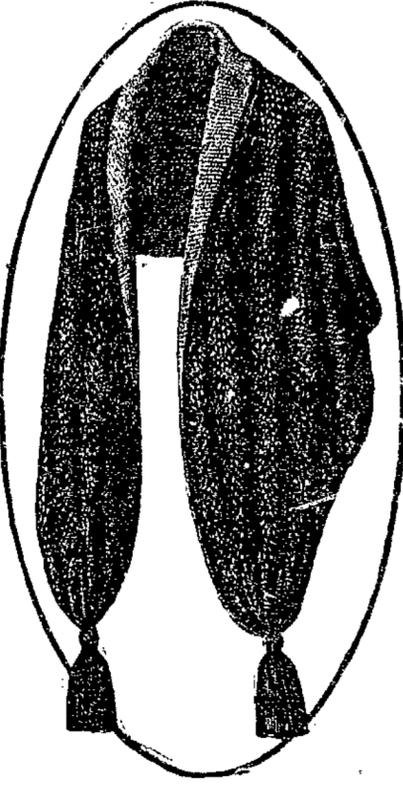
Neue Handarbeiten.

Gestrickte Umhülle. Die schöne, elegante Umhülle ist aus weißer und schwarzer Ronbijou-Wolle hergestellt. Man führt die Arbeit in hin- und zurückgehenden Touren mit Holzstricknadeln von 1^{1/2}, cm Umfang aus. Der obere, aus schwarzer Wolle hergestellte Teil erfordert einen Anschlag von 142 Maschen, er besteht aus 416 Touren und zählt infolgedessen 223 Kettenmaschen an den Rändern. Das untenstehende Detail, das der Deutlichkeit wegen aus gedrehtem Faden gearbeitet ist, veranschaulicht die leichte, aus glatten Maschen hergestellte Musterung.



Ausführung der Strickarbeit zur Umhülle.

1. Tour: eine Masche abheben, zwei Maschen glatt, 3 mal: je zwei Maschen glatt zusammen abstricken, + 5 mal: umschlagen, eine Masche glatt; dann wieder umschlagen, 6 mal je zwei Maschen zusammen abnehmen, vom + noch 6 mal wiederholen, hierauf 5 mal: umschlagen, eine Masche glatt, sodann nochmals umschlagen, 3 mal je zwei Maschen abnehmen, zwei Maschen glatt und die letzte Masche abheben — II, III und IV. Tour: Glatt und dann von der ersten Tour an wiederholen, bis die Arbeit lang genug ist und hierauf die Maschen abketten. Den aus weißer Wolle hergestellten Futterteil, der um 4 cm schmaler als der obere Teil ist, arbeitet man auf einem Anschlag von 76 M. Er wird ganz aus glatten Touren gebildet und ebensolang wie der Oberteil ausgefüllt. Beide Teile werden nach ihrer Fertigstellung gerade, jedoch leicht gespannt, ein wenig befeuchtet und getrocknet. Das Spannen führt man auf einem Bügelladen oder einem beliebigen Brett mit Stednadeln aus. Man fügt die Teile mit schwarzem Faden an den Längenseiten zusammen, indem man durch je zwei gegenüberliegende Kettenmaschen einen Stich ausführt. Die Schmalseiten nimmt man an den Fäden auf, zieht sie zusammen und befestigt daran 14 cm lange, schwarze, aus Luftmaschen gebildete Quasten. Jede Quaste besteht aus 60 Schlingen und wird mit schwarzer, starker Kordornseide abgebunden.



Gestrickte Umhülle.

Werdet wie sie!

Mit einer herrlichen Kampfanlage hat eine sozialdemokratische Frau ihren bürgerlichen Richter geantwortet. Sie wußte, daß diese moralische Vernichtung der bürgerlichen Klasse und der amtlichen Vertreter der bürgerlichen Richter keineswegs leicht stimmen werde. Sie wußte aber, daß die Augen des empfindenden Proletariats auf sie gerichtet waren, sie wußte, daß in jedem einzelnen angeklagten Sozialdemokraten das gesamte Proletariat mitangeklagt ist. Und darum redete sie nicht als Weib und nicht als Angeklagte, sondern als kämpfende Proletarierin, als Sozialistin.

Woher aber nahm die kleine, schwache Frau diesen Mut, diese Unerbittlichkeit? Ein Jahr Gefängnis urteilten die Richter; warum brach sie nicht unter diesem Schläge zusammen? Gegenteil, jetzt erst recht hielt sie den Kopf hoch, jetzt erst recht klang es wie ein Triumph von ihren Lippen.

Als die Arbeitererschaft in Frankfurt und Hanau in gewaltigen Protestversammlungen zu dem Gewaltdreißiger bürgerlicher Rechtsprechung Stellung nahm, da verriet Rosa Luxemburgs begeisterte Rede, woher sie die Kraft hat, den unbeweglichen Mut und die sieghafte Zuversicht. „Als ob 12 Monate Gefängnis“, rief sie, „ein Opfer wären für einen Menschen, der die Gesundheit hat, für die ganze Menschheit zu kämpfen.“ Welche bürgerliche Frau konnte zwölf Monate Gefängnis eine Lappalie nennen? Das kann nur eine Proletarierin, die kämpfen gelernt hat, die mit Leib und Seele für die Arbeiterklasse eintritt. Dies Opfer wird ihr keinen Vorteil einbringen, weder eine Krone im Jenseits, noch eine besondere Ehre in Diesseits. Nur die Achtung und Liebe der Arbeiter wird sie ins Gefängnis begleiten.

Aber die kleine schwache Frau spekuliert auch nicht auf Lohn und Ehre. Sie tut einfach ihre Pflicht. Was ist ihr einzelnes Opfer gegen die Massenopfer, gegen die Tausende von Familien, die in Not und Elend dahinsinken; alle Opfer des Massenstaates? Rosa Luxemburg freute sich über das Urteil, das die schlotternde Angst der Herrschenden in großem Lichte zeigt, die in ihrer Angst vor dem Schreiten des Proletariats das Militär den Lebensnerv des Staates nennen, sich hinter Bajonette und Schreckensurteile verhängen. Diese Gegner kämpfen mit Gewalt gegen eine Weltanschauung, die in geschichtlichen Tatsachen und in der gesellschaftlichen Entwicklung selbst verankert ist. Und die Verurteilte schloß unter dem brausenden Jubel der Arbeiterschaft mit dem Gelächris, daß sie und wir alle gegen die bestehende Gesellschaftsordnung kämpfen wollen vom Morgen bis Abend mit all unserer Kraft.

So also wirkt ein Schreckensurteil bürgerlicher Richter auf eine proletarische Frau und auf proletarische Massen. Mit Begeisterung und Liebe blüht die Arbeiterjugend auf dieses Beispiel heroischer Begeisterung, lödernen Kampfesmutes. Solcher Charaktere bedarf die kämpfende Arbeiterschaft. Rosa Luxemburg war unerschrocken dem geschriebenen Gesetzen nach bürgerlichem Recht; sie war aber gehorsam den ungeschriebenen Gesetzen, welche das Glück und der Fortschritt ihrer Klasse, des kämpfenden Proletariats. Das ist wahre Sittlichkeit. Die Jugendwächter mögen sie schmähen. Reaktionsäre Blätter jubeln, daß man die gefürchtete Maratona auf einige Zeit mundtot gemacht habe. Als ob man den Geist des Fortschritts, der aus ihr spricht, mundtot machen könne, als ob der Sieg des Proletariats an der Person einer einzigen Frau hänge.

So hoch wir die Verurteilte schätzen, unerlässlich ist keine menschliche Kraft. Wird sie vom Gauner eine Zeitlang entwaffnet, so nehmen wir das als Unwiderstand, für eine Kämpferin

zehn auf den Plan zu senden. Erziehung solcher Charaktere, Schulung solcher Kämpfer, das tut uns not. Darum zeigen wir das Beispiel unserer Jugend. Nicht um der Person, sondern um der Sache willen. Und daß sie eine kleine, schwache Frau ist, redet doppelt laut. Ihr jungen Arbeiterinnen, eifert dieser Frau nach, werdet alle solche Kämpferinnen in den Reihen des Proletariats. Schwäbische Tagwacht.

Das Frauenstimmrecht, ein soziales Recht.

Langsam bevor von einer eigentlichen Frauenbewegung mit einem bestimmten Ziel die Rede sein konnte, haben großherzige Zukunftsdenker unter den Vorläufern des Bürgerrechts und geniale Frauen der verschiedenen Revolutionsepochen, die von einem glühenden Freiheitsdrang erfüllt waren, die Forderung der politischen Gleichberechtigung des Weibes mit großem Geschick und starker Energie vertreten.

Es sei erinnert an Olympia de Gouges, die während der französischen Revolution der Erklärung der Menschenrechte, die nur Männerrechte waren, lähne die Erklärung der Frauenrechte gegenüberstellte; es sei hingewiesen auf Mary Wollstonecraft, die Engländerin, die 1792 in einem Werke voll leidenschaftlichen Feuers die Rechte der Frauen forderte.

Unter den frühen männlichen Vorkämpfern für Frauenrechte nennen wir den genialen Utopisten Charles Fourier und seinen Schüler, den französischen Philosophen Condorcet, für Deutschland den Königsberger Oberbürgermeister Th. von Hippel.

Alle diese Vorkämpfer sozialer Gerechtigkeit für beide Geschlechter haben ihre Forderung rein ideologisch begründet, sie reklamiert als ein Naturrecht, das mit jedem Menschen geboren wird.

Man höre, mit welchen Worten Olympia de Gouges ihre Erklärung der Frauenrechte einleitet: „Die Mütter, Töchter und Schwestern, die Vertreterinnen der Nation sind . . . haben beschloffen, in einer feierlichen Erklärung die natürlichen, unantastbaren und heiligen Rechte der Frauen darzulegen.“ Und an anderer Stelle: „Die Frau ist frei geboren und an Rechten dem Manne gleich.“ Heute hat die wirtschaftliche Entwicklung, haben die gewandelten Produktionsverhältnisse der ideellen Begründung eine wichtige materielle beigegeben. Sehen wir zu, worin diese materielle Begründung besteht.

Eine Seite der geänderten Produktionsverhältnisse besteht in der Wandlung der Arbeit und der Stellung der Frau.

Die kapitalistische Ordnung der Dinge machte aus der für den Familienbedarf produktiv Tätigen, die warenausschaffende Lohnarbeiterin. Aus der von der Familie Abhängigen die Selbständige, die vom Ertrag ihrer Erwerbsarbeit lebt. Die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbebeziehung vom Jahre 1907 künden uns, wie weit diese Wandlung heute schon vollzogen ist; nach ihr hatten wir 1907 in Deutschland bereits 9 492 881 Frauen und Mädchen, die auf den verschiedensten Gebieten der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft, die in den verschiedenen „liberalen“ Gebieten, desgleichen in Kunst und Wissenschaft im Dienste der Gesellschaft schafften.

Diese Zahlen beweisen, in wie hohem Maße die weiblichen Arbeiter zu einem unentbehrlichen Faktor im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß geworden sind.

Damit ist auch der Anspruch der Frau auf politische Gleichberechtigung vollumfänglich begründet; ihre ökonomischen Leistungen geben ihr ein Recht auf Gleichstellung mit dem Manne. Hinzu kommt, daß die unaufhaltsam fortschreitende Entwicklung gesellschaftliche Verhältnisse schafft, in denen das Wahlrecht für die Frauen zu einer unentbehrlichen Waffe, zu einer sozialen Notwendigkeit wird. Erklärlich genug: infolge der Ausweitung des gesellschaft-

lichen Lebens, der Schaffung und Vermehrung sozialer Aufgaben für den Staat und der veränderten Stellung der Frau in der Gesellschaft, wird das Interesse des weiblichen Geschlechts durch unendlich viele Fäden verknüpft mit der Politik, mit all ihren Maßnahmen und Einrichtungen. Einfluß zu gewinnen auf all das politische Leben wird zur zwingenden Notwendigkeit für die Frau. Das politische Recht der Frau ist denn auch seit langem auf einer subjektiven Forderung geworden. Wie könnte es auch anders sein! Die Wandlung in der Arbeit und der Stellung der Frau hat naturgemäß auch eine Wandlung in ihren Anschauungen, ihrem Denken, Wollen und Streben gebracht. Die Welt ist das „Haus der Frau“ geworden, deren Lebenskreis sich stark erweitert hat.

Andere Aufgaben gilt es nun zu erfüllen; die anders geartete Umgebung mit ihren mannigfachen Einflüssen weitet ihren Gesichtskreis, hebt ihren Intellekt.

Befreit von der starken Bindung durch das Heim, eine Bindung, die gegeben war, solange die Familie die wichtigsten Funktionen zur Erhaltung des Lebens ihrer Glieder selbst leistete, kommt die Frau nun erst zum Bewußtsein ihrer Kräfte und Talente, deren Entfaltung und Betätigung jetzt mehr oder minder draußen in der großen sozialen Gemeinschaft, im Wettbewerb mit vielen sich vollzieht. Die Notwendigkeit des Besitzes politischer Rechte tritt um so klarer in das Bewußtsein der Frau, je mehr sie in der Schule des Lebens die Erfahrung macht, daß überall, im guten wie im Bösen, die Politik in ihr Leben eingreift. Nunmehr erkennt sie im Wahreicht die wertvolle Waffe, deren sie bedarf, um selbstständig ihre Interessen gegen eine Welt dräuender Feinde verteidigen zu können.

Die Erkenntnis, daß die Frau die höchsten Staatsbürgerrechte zu beanspruchen hat, ja, daß sie sie besitzen muß, löst das kraftvolle Wollen aus, für die Eroberung dieser Rechte mit leidenschaftlicher Hingabe, mit Energie und Ausdauer zu kämpfen.

Damit wird die Forderung des Frauenwahlrechts in zunehmendem Maße der Ausdruck des Massenwillens, und ihre Erfüllung rückt näher und näher. Unser Frauentag wird Zeugnis ablegen, wie weit die Erkenntnis, daß der Besitz des Frauenwahlrechts eine soziale Notwendigkeit ist, bereits die Massen erfasst hat.

Hut ab!

So war des Mannes und war ihr Beschick:
Am Morgen ging er heil in die Fabrik.
Vor Mittag noch kippt eine Schiene um
und schlägt den Mann zum Krüppel, lahm und krumm.
Nun liegt er kraft- und sinnlos auf der Haut,
indes die Frau nach Brot und Arbeit schaut.
Dier kleine Kinder, einen siechen Mann —
wie das ein schwaches Weib nur schaffen kann?
Doch ob die Dächer weiß, die Bäume grün,
sie putzt und wäscht, bis späte Sterne glühn.
Tagaus, tagein — und stets die gleiche Tat,
nur selten Zeit zu einem kleinen Schwach!
Dies Leben währt schon an die sieben Jahr,
kaum weiß sie noch, daß es je anders war.
Biel mehr entbehrt sie in der großen Stadt,
als aller Reichtum zu vergeben hat.
Mir aber zwingt die Hände an den Hut,
was diese Heldin in der Stille tut.

Kleines Feuilleton.

Die Verbrecherinsel.

In der Pariser „Humanität“ veröffentlichte Marcel Daki kürzlich ein witziges und malisches Verbrechen. Ein Verbrecher wird nachts nach einer kleinen ungeschickten Insult verhaftet, weil er wegen Verwundung eine Verhaftung vornehmen muß. Auf seiner Fahrt nach dem Gefängnis wird er schließlich auf einen recht eckigen Stein, der ihm die Geschichte der Insel erzählt.

Früher war die Insel von dem Tyrannen der Menschheit bewohnt. Kaiser, Könige und Fürsten wurden von der Justiz dort verurteilt. Sachselm beachte man auch auf: dahin, die der Furchtgeographie bedürftig. Mäher ihnen siedelten sich auf der Insel zunächst eine große Zahl von Richtern, Staatsanwälten und Advokaten freiwillig an, deren Zahl von Jahr zu Jahr größer wurde und die dort glänzende Geschäfte machten.

Aber wie bei uns in Deutschland, so ergötzen sich auch die Tyrannen auf der Verbrecherinsel. Sie wollten mit den feindlichen Überlebenden aus der Justiz nicht mehr zu tun haben und beschloffen, in Zukunft überhaupt keine Straftaten mehr zu verurteilen. Und so begann die Insel.

Sich hatten die Richter keine Arbeit mehr und die Advokaten verloren sich die Fäden der Strafen. Die Richter maagerten ab und wurden zu Mäher vor Hunger. Schließlich unternahm die Ministerial-Behörde der Insel, zu Recht und Würde, zu Blut wurde und andere Taten anstehen am neuen Arbeit zu haben, aber nicht konnte die einmal von Verbrechen von dem einmal beschlossenen, zu tun abbrechen. Ein der Gleichgültigkeit des Mäherers gegen die alle hier zu ergötzen und ließ durch Drucken nach, so daß hier zur Verbrecher neuer Straftaten entstanden.

Dabei hatten sie sich auf die Insel gegeben, um zu arbeiten. Die ehemaligen Straftäter wurden zu Arbeit gezwungen. Die Ministerial-Behörde der Insel, zu Recht und Würde, zu Blut wurde und andere Taten anstehen am neuen Arbeit zu haben, aber nicht konnte die einmal von Verbrechen von dem einmal beschlossenen, zu tun abbrechen. Ein der Gleichgültigkeit des Mäherers gegen die alle hier zu ergötzen und ließ durch Drucken nach, so daß hier zur Verbrecher neuer Straftaten entstanden.

nur von einem Staatsanwalt ausgeführt sein konnte, da diese mit allen Diebstählen besonders vertraut sind. Die Einbrüche wiederholten sich, und schließlich legten sich die Salomisten auf die Lauer, wobei es ihnen gelang, zwei Gerichtsbeamte auf freier Tat zu ertappen. Das Wohlverhalten der ehemaligen Missetäter hatte die Gerichtsherrn in so großes Elend gestürzt, daß sie stehen mußten, um leben zu können.

Die Gesetze aber richteten gegen die Gerichtsherrn nicht aus. Sie wußten sich vielmehr immer aus der Schlinge zu ziehen, indem sie sich gegenseitig freisprachen. So ist das Verhältnis zwischen den Salomisten und den Gerichtsherrn genau wieder so unendlich, als zu der Zeit, als die erlösten die Verbrecher waren, und es wird den ehrlichen Leuten weiter nichts übrig bleiben, als die Insel zu verlassen, um vor den Juristen Ruhe zu haben.

Nah und Fern.

Tragikomisches Ende eines Pfarrhoseinbruches. Im Pfarrhofe Knechtchen (Ostböhmen) brachen nachts zwei Gauner ein. Durch das Geräusch wurde der Pfarrer Frösch geweckt und durchsuchte den geladenen Revolver in der Hand, die Wohnung, wobei er die Diebe überraschte. Diese ergriessen die Flucht. Am Morgen darauf stellte sich einer der Gauner, der sich entschuldigend erkundete glaubte, der Gendarmerie und verriet seinen Komplizen, der in einem Hausfabel des Bauern Beck im Dazwischen dazwischenlag. Die Gendarmerie begab sich in Begleitung eines Polizeihundes dahin, und es gelang alsbald, den zweiten Gauner aus seinem Versteck hervorzuholen. Als man ihn verhaften wollte, geriet der Polizeihund mit dem Hund des Bauern Beck ins Gerangel. Währenddem der Wachmann die Hände trennen wollte, gelang es dem Gauner, zu entkommen. Er wurde zwar von einigen Barischen verfolgt, blieb aber noch, als er einen Revolver zog, die Verfolgung auf.

Ein unehelicher Afrikaner. Die Polizeibehörde in Hydruntz ernannte den dort eingetragenen Gehilfenleiter der Eisenbahn-Gesellschaft zum Kommandanten der dortigen wachmannschaftlichen Wache, an der Goldkuppe Unterstauburg am 1. Juni 1913 10000 Mark lag.

Gebühren-Ordnungssache. Der erste Direktor der General-Anwaltschaft, Bodmann, ist wegen dringenden Geschäfts nach Stuttgart, der Unterstauburg und Urkunden.

Wohin ihr Herrsent! Ein Richter wurde jüngst vom Hofe wegen Vergehen wegen Vergehen bestraft. Er fragte: „Wo ist der Herrsent?“ Die Antwort: „So, das ist der Herrsent.“ Er fragte: „Wo ist der Herrsent?“ Die Antwort: „So, das ist der Herrsent.“ Er fragte: „Wo ist der Herrsent?“ Die Antwort: „So, das ist der Herrsent.“

„Kultur“arbeit — wie bei uns. In Adschda wurde ein Marokkaner hingerichtet, der im Lager von Ued Telag sechs Arbeiter ermordet und eine Frau entführt hatte, die sieben Monate lang von den Beni Bujahi gefangen gehalten wurde.

Kampf mit einem Wahnsinnigen. In der Nähe von Libourne (Südfrankreich) löte ein Wahnsinniger eine Nachbarin durch einen Schuß und verletzte deren Gatten und einen anderen Nachbarn, die zu Hilfe eilten, schwer. Gendarmerie hielt mit Unterstützung der Bevölkerung das Haus umschlossen, aus dessen Fenstern der Wahnsinnige Schüsse abgab. Nach stundenlangem Belagerung gelang es der Gendarmerie, sich des Wahnsinnigen zu bemächtigen, indem sie das Gebäude ausräucherte.

Brand von Petroleumquellen. In der russischen Petroleumstadt Baku ist ein riesiger Brand ausgebrochen. Bisher sind in 18 Reservoirs über 500 000 Pud verbrannt. Der Schaden übersteigt eine Million Rubel.

Inhaftierung russischer Bauern wegen rückständiger Abgaben. Im Saratowkreise wurden Tausende von Bauern zu Haftstrafen bis zu 1 Monat verurteilt, weil sie ihre Beiträge, die wegen rückständiger Abgaben aufgefallen waren, nicht zum Angebot stellten. Die Bauern werden scharenweise in die Gefängnisse gebracht.

Der französische Bergarbeiterstreik. Im Ministerrat berichtete der Minister des Innern, daß die Zahl der streikenden Bergarbeiter etwa 40000 betrage bei einer Gesamtzahl von 225000 Arbeitern.

Humor und Satire.

Gebärfreik.

Selbst, Leute, helft, die Rot ist groß —
Es streiken schon die Weiber!
Nicht fruchtbar mehr zeigt sich ihr Schoß,
Unfruchtbar sind die Leiber.
Es sinkt, es sinkt die Kinderzahl —
Gesavtern, hör's mit Grausen!
Das ganze heilige Deutsche Reich
Wird noch der Erbfeind mausen.
Streikbrecher her! Streikbrecher her!
Es gibt kein and'ros Mittel.
Die letzte Hoffnung ist und bleibt
Doch Paragraph und Büttel.
Zwar gibt's der Kinder Übergang:
Der „freien Liebe“ Erben!
Die aber läßt man jämmerlich
In Schmach und Not verderben!

Frauen vor die Front!

Soll die **Rote Woche** in Danzig erfolgreich sein, dann bedarf es hingebender opferwilliger Kleinarbeit. Die ist überall die Grundlage, auf der sich der stolze Bau der Parteiorganisation erhebt. Wir sind sicher — die kampfesfrohe Stimmung der letzten Vertrauensmännerführung bürgt dafür — daß die Danziger Genossen das Ihre tun werden, um sich vor der deutschen Arbeiterchaft mit Ehren sehen lassen zu können. Aber hinter den Männern sollen die Frauen nicht zurückbleiben. Im Parteisekretariat auf dem Dominikswall ist die Sammelstelle, in der am Mittwoch, den 4. März jede Genossin, die über ein wenig freie Zeit verfügt, erscheint und ihren Anteil an der Werbearbeit für die Partei leistet. Die Agitationsnummer der Volkswacht ist für den Vertrieb vorzubereiten. Genossinnen, kommt und helfe diese Arbeit erledigen. Das Parteisekretariat ist am Mittwoch den ganzen Tag ohne Unterbrechung geöffnet. Wer Zeit hat, möge vormittags erscheinen, wer vormittags verhindert ist, in den Nachmittags- oder Abendstunden. Viele Wenige machen ein Viel; vereinte Kräfte führen zum Ziel!
Georg Leu.

Aus dem Reichstage.

Eisenbahnen und Kanäle.

Die Eisenbahndebatten des Reichstages zerfallen alljährlich in zwei Teile: beim Reichseisenbahntage werden die allgemeinen Grundzüge des Eisenbahnwesens auf allen deutschen Strecken besprochen, wogegen der Etat der Verwaltung der Reichseisenbahnen lediglich die dem Reich gehörigen Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen und Luxemburg betrifft. In der Sitzung am 26. Februar wurde der erste der Etats erledigt und der Etat der Verwaltung konnte noch in Angriff genommen werden.

Der Präsident des Reichseisenbahntages mußte einer größeren Zahl von Rednern über die verschiedensten Fragen seines Ressorts Auskunft geben. Von unserer Fraktion sprach zunächst Genosse Stolle, der sich namentlich nach dem Erfolg erkundigte, den die Konferenzen über Vereinheitlichung der Einrichtungen im Güterverkehr gehabt haben. Er ebenso wie Genosse Fischer (Hannover) führte mehrere Beispiele an, die bewiesen, wie verbesserungsbedürftig noch die Einrichtungen des deutschen Eisenbahnwesens sind, und wie namentlich den Reisenden der unteren Klassen, die die meisten Ueberschüsse einbringen, größere Vorteile geboten werden müßten. Gegen den Vorwurf des Genossen Stolle, daß im Eisenbahnwesen des ganzen Reiches die preussischen Interessen vorwiegen, wehrte sich der Präsident Herr Wafferaap, aber selbst Herr Dertel mußte mit bitterem Lächeln zugeben, daß Preußen einen äußerst starken Egoismus besitzt.

Die Besprechung des Etats der Verwaltung der Reichseisenbahnen wurde durch unseren Genossen Fuchs eingeleitet. Die Personalunion, die die Reichseisenbahnen und die preussisch-hessischen Bahnen in ihrer Spitze vereinigt, hat, wie unser Redner nachwies, Wirkungen, die zugunsten eines preussischen Fiskalismus die allgemeinen Verkehrsinteressen, namentlich in Elsaß-Lothringen, schwer leiden lassen. Der Nationalliberale Herr Schwabach hatte naturgemäß sehr wenig auszusagen. Er sang ein Lied des Lobes auf Herrn von Breitenbach und seine Verwaltung. Der Eisenbahnminister selbst sprach erst am späten Abend. Er suchte vor allem zu beweisen, daß die Ueberschüsse der Eisenbahnen mit Zug und Recht dem Reich zuzuführen, das auch große finanzielle Opfer für sie gebracht habe, und er verteidigte dann die Grundzüge, die ihn in der Verwaltung der Reichseisenbahnen leiten.

Am 27. Februar wurden in der Eisenbahndebatte vor allem Personalfragen erörtert. Herr Caspary, der als einziger im Zentrum noch die Berliner Richtung angehörigen katholischen Arbeitervereine vertritt, der Antisemit Werner (Gießen), Herr Schirmer vom Zentrum und Herr Jäcker, der unter den Nationalliberalen die sogenannten staatsstreuen Arbeiter repräsentiert, brachten eine Reihe von Wünschen vor, freilich in so unentschiedener Tonart, daß sie auf den strammsten Eisenbahnminister kaum Eindruck gemacht haben dürften. Herr v. Breitenbach hob auch mit seinem üblichen Selbstbewußtsein hervor, wieviel er schon für die Arbeiter getan hat. Der Fortschrittler Rösser und der eifrigste Klerikale Dr. Haag brachten Forderungen auf Verbesserungen des Verkehrswezens in Elsaß-Lothringen vor.

Von der sozialdemokratischen Fraktion sprach Genosse Peirates, der die Rechte der Eisenbahnarbeiter mit der Entschiedenheit vertrat, die allein Erfolg bei der Zentralbehörde bewirken kann. Und es war — trotz aller Einwendungen des dienstfertigen Herrn Jäcker — durchaus berechtigt, daß unser Redner das Verdienst an den bisherigen Verbesserungen für die sozialdemokratische Kritik in Anspruch nahm. Genosse Peirates zeigte auch Herrn v. Breitenbach an einer Reihe gutgewählter Beispiele, daß in seiner Verwaltung durchaus nicht alles so tadellos und wunderbar sei, wie der Eisenbahnminister gern glauben machen möchte. Im Lauf seiner Rede kam Peirates noch einmal auf die bekannte Grafenstadener Affäre zu sprechen, die vor zwei Jahren im Reichstag so viel Aufsehen erregt hatte. Er bewies an der Hand der Tatsachen, wie zutreffend damals die sozialdemokratischen Angriffe gewesen wären, und er konnte namentlich auf die Feststellung hinweisen, daß der Buchdruckereibesitzer in Grafenstaden, der damals die Lokomotivfabrik benutzte, nur aus Nachsicht gehandelt hatte, weil ihm keine Druckaufträge gegeben worden waren. Das war der inoffizielle Vertrauensmann des Herrn v. Breitenbach. Gegenüber den Verhinderungen staatsstreuer Gesinnung, die die Herren Jäcker und Konforten im Ueberfluß abgegeben hatten, wirkte die Forderung nach dem uneingeschränkten Koalitionsrecht der Arbeiter geradezu erfrischend. Kleinere Lokalschmerzen wurden von dem Lothringier Windel vorgebracht, während der Fortschrittler Kiet für eine selbstständige Verwaltung der elsäß-lothringischen Bahnen eintrat.

Das Problem der Kanalisierung der Mosel und Saar, das bereits dieser Tage im preussischen Abgeordnetenhaus zur Erörterung gelangt ist, wurde in der Sitzung am 27. Februar bei der Beratung des Etats der Reichseisenbahnen gleichfalls besprochen. Auch diesmal zeigte sich, daß die preussische Regierung fast allein noch teils aus fiskalischen, teils aus kurzfristigen partikularen Erwägungen sich einem großen Verkehrsunternehmen widersetzt, das die wichtigen Industriegebiete Lothringens Luxemburgs und der Saar mit dem Wasserweg des Rheins in direkte Verbindung bringen würde. Aus dem Hause erwuchs Herr v. Breitenbach eine Unterstützung nur in einer Rede

des Herrn Dertel, der zwar wenig Beweise ablegte von seiner Beherrschung des Themas, aber instinktiv als echter Preuße Sympathie empfand für die verkehrsfeindliche Politik der preussischen Regierung und insbesondere des Ministers, der dem Verkehr vorkiehl.

Die Notwendigkeit, die Mosel- und Saarkanalisation endlich durchzuführen, wurde zuerst vom Genossen Dr. Weill unter Anführung überzeugender Zahlen und Dokumente bewiesen. Unser Redner wies auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung einer solchen Maßnahme hin, und er zeigte in unwiderleglicher Beweisführung, daß alle Einwände, die von der deutschen Regierung vorgeschützt werden, entweder nie richtig waren oder durch die Entwicklung längst überholt sind. Mit besonderem Nachdruck konnte er den Beweis durchführen, daß die Angst vor einer vollständigen Abwanderung der niederrheinischen Industrie nach Lothringen und Luxemburg ein phantastisches Wahngelbilde ist. Unter lebhafter Zustimmung eines großen Teiles des Hauses vertrat er den Grundsatz, daß Eisenbahnen und Wasserstraßen in gemeinsamer Arbeit dem höheren Verkehrsinteresse dienlich sein müßten.

Auch Herr Wassermann trat energisch für die Verwirklichung der Kanalisierung ein und schloß seine Rede mit der Versicherung, daß der Widerstand der Regierung fruchtlos sein werde. Herr v. Breitenbach, der diesen Widerstand noch einmal zu begründen suchte, fand sofort einen Gegner in dem neuen elsäß-lothringischen Bundesratsbevollmächtigten Herrn Dr. Nobis, der die dem Projekt günstige Stellung seiner Regierung stark betonte, und an das preussische Verständnis, ja sogar an den preussischen Edelmut appellierte. Die Herren Caspary und von dem Zentrum und Dr. Schach von den Elsaß-Lothringern unterstützten gleichfalls die Idee des Kanalisierungsprojekts, während Herr Dr. Dertel, wie schon erwähnt, sich hilfsreich dem Minister zur Seite stellte und dem elsäß-lothringischen Regierungsvertreter einige wahrhaft konservativ-Belehrungen erteilte. Auf diesen übermühten Versuch, den Vertreter der elsäß-lothringischen Regierung einzuschüchtern, antwortete Genosse Ledebour mit einigen recht treffenden Bemerkungen.

Zu Beginn der Sitzung war noch die Generaldebatte über den Etat zu Ende geführt worden. Genosse Dr. Weill hatte gegenüber der devoten Unterwürfigkeit des nationalliberalen Herrn Jäcker das Verdienst der Sozialdemokratie unterstrichen, durch ihre energische Kritik eine Verbesserung der Arbeiterlage herbeigeführt zu haben.

Preussischer Landtag.

Bauverwaltung und Binnenschifffahrt.

Im Abgeordnetenhaus nahm die zweite Beratung des Etats der Bauverwaltung am Sonnabend noch geraume Zeit in Anspruch. Herr Niederich sah nun wieder einmal im Hause aufzuweisen, und wenn er anwesend ist, fühlt er regelmäßig das Bedürfnis, sich durch Reden bemerkbar zu machen. Diesmal ist der innere Grund dafür, daß er das Wort ergriff, erklärlich. Sein Durchfall bei der letzten Reichstagswahl schmerzt ihn und deshalb hält er es für erforderlich, schon jetzt in die Agitation für die nächsten Wahlen einzutreten. So begründete er denn unter dem Hinweis auf den erregenden Aufschwung der Geestmünder Hochseefischerei und der Notwendigkeit, mit Hamburg in Konkurrenz treten zu können einen Antrag betreffend die Fischereipachtstellen in Geestmünde. Seine Klagen über die Notlage der Geestmünder Bevölkerung tat Genosse Wolf Hoffmann geschickt damit ab, daß er dem Bundesdirektor nachdrücklich vor Augen hielt, wie den armen Leuten an der See mit Einzelmaßnahmen nicht gedient ist, solange ihnen die agrarische Länderepolitik ihre Lebenshaltung so sehr verteuert. Vorher war Genosse Liebknecht warm für die Binnenschifffahrt eingetreten, deren schlechte Lage er, gestützt auf ein reichhaltiges Material, dem Hause und der Regierung vor Augen führte. Daß der Vertreter der Regierung die liebkechtlichen Anschuldigungen für unwichtig erklärte, beweist nichts. Das ist nun einmal ständige Gespöhserei der preussischen Regierung, aber wie die Erfahrung lehrt, ist sie nur allzu oft mangelhaft oder gar nicht unterrichtet.

Nach Erledigung des Etats überwies das Haus die Vorlage betreffend Einziehung staatlicher Schiffsabgaben durch Gemeinden und Private an die Kommission, die zur Vorbereitung des Kommunalabgabengesetzes gebildet werden soll. Weiter betriet man in erster Lesung das im vorigen Jahre geschickte Ausgrabungsgesetz, an dessen Unzulänglichkeit Liebknecht scharfe Kritik übte.

Den Rest der Sitzung bildete die zweite Lesung des Etats der Münzverwaltung.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Für die Frauen. Vom 1. April ab wird die Mittwochnummer der Volkswacht eine besondere Beilage für die Frauen bringen. Die erste Seite soll belehrende und unterhaltende Aufsätze und Skizzen enthalten, die zweite Streifzüge ins Gebiet der Mode und Handarbeiten. Daß wir unseren Leserinnen in dieser Hinsicht Vorzügliches bieten werden, können sie aus der Modeplatte erkennen, die die heutige Nummer enthält. Wir hoffen, daß die Neuerung den bisherigen Stamm der Leser an unser Blatt fesseln hilft und uns zu den alten neue Freunde gewinnen läßt.

Redaktion und Verlag der Volkswacht.

Das Gold des Meeres.

Der Seemann hat einen harten Beruf, der äußerst wenig von der Romantik kennt, den ihm Panzerplattendichter und ähnliche Sachkundige zuschreiben. Die entsetzlichen Stürme um die Jahreswende, und nicht allein diese, zeigen, daß der Seemann sein Leben ständig aufs Spiel setzen muß. Weib und Kinder oder die Braut müssen nach seiner Ausfahrt, ob sie den Gatten und Vater oder den Geliebten wiedersehen. Und trotzdem ist die Feuer nur niedrig. Unter dem schweren Joch der Seemannsordnung muß sie in langer, schwerer Arbeit verdient werden.

Aber der Kapitalismus sorgt schon dafür, daß auch dieses Ringen mit dem Meere auf schwanken und nicht immer muster-giltigen Schiffen nicht fruchtlos bleibt. In den Büchern der reichen Handelsherren und Reederei, die wohlbehütet in ihren Kontoren und

Willen liegen, zeigt sich die goldene Fülle der Seefahrt, von der der proletarische Seemann nie etwas zu sehen bekommt.

Die Danziger Reederei-Aktiengesellschaft stellt in ihrem Geschäftsbericht fest, daß das Jahr 1913 sogar recht gut im kapitalistischen Sinne verlaufen ist. Das Kapital der Gesellschaft betrug 500 000 Mark. Der Gesamtgewinn beträgt fast ebensoviel 324 408 Mark. Mit dem Bestande aus dem Vorjahre von 155 421 Mark berechnet er sich sogar auf 479 827 Mark! Dieser Betrag wurde wie folgt verteilt: Auf Dampfer wurden 47 500 Mark, für neue Kessel 20 000 Mark und zum Referenzfonds 1311 Mark abgeschrieben. Für die Latonsteuer wurden vorsorglich auch noch 5000 Mark reserviert. Die Dividende der armen Aktionäre wurde mit 50 000 Mark auf 10 Prozent festgesetzt! Der Aufsichtsrat, der Vorstand und der Prokurist erhalten zusammen die Kleinigkeit von 89 426 Mark, fast das Doppelte der Dividende, an Tantemen. Damit ist der Goldberg aber noch lange nicht verteilt. Um den schlechten Eindruck einer so riesigen Dividende zu vermeiden, ist der Vorstand, in dem selbstverständlich auch Kommerzienrat Münsterberg sitzt, auf eine wahrhaft geniale Idee verfallen. Er schlägt der Generalversammlung die Erhöhung des Aktienkapitals von 500 000 auf 1 Million Mark vor. Jeder Aktionär soll jedoch auf eine bisher befreite ganze neue halbe Aktie für 500 Mark gratis, also ganz umsonst, erhalten. Für diesen wahrhaft nobelen Zweck sollen aus dem Gewinn 250 000 Mark verwendet werden.

Es wird sich sehr nett machen, wenn die armen Aktionäre später ihren Enten erzählen werden, wie mühselig sie sich das Geld für die Aktien vom Munde der — Seeleute abgedarbt haben.

Der Kampf der städtischen Arbeiter.

Die Arbeiter der Stadt Danzig hielten am 26. Februar eine ungewöhnlich zahlreich besuchte Versammlung zur Besserstellung der von der Stadt gezahlten Löhne und Lohnsteigerungen ab. Referent war Stadtverordneter Wessolowski-Königsberg, Gauleiter des Verbandes der Staats- und Gemeinbedarbeiter. Der Zufall stigte es, daß die Tagesordnung zur zweckmäßigen Ergänzung der so eigenartig „sozialpolitischen“ Stadtverordnetenversammlung vom 24. Februar wurde, in der die Arbeiter von den Dreiklassigen des Besitzes wieder als unzulässige Almosenempfänger des Geldtales beschimpft wurden. Die Empörung über diese nichtsnutzige Annahme hat bei den städtischen Arbeitern eine Stimmung erzeugt, die keiner „Ausbeutung“ mehr bedurfte. Der Unmut über die Zustände, die sie bisher von dem freisinnig-schwarzblauen Blockregiment erdulden mußten, kam immer wieder in lebhafter Zustimmung zu den Ausführungen des Referenten zum Ausdruck. Nach dem Vortrage wurden eigenartige Streikflichter zu der vom Stadtrat Loop im Rathaus mitgeteilten Lohnsätzen berichtet. Arbeiter des Elektrizitätswerkes erhalten zum Beispiel nicht 24 Mark, sondern tatsächlich nur 17 Mark Wochenlohn! Arbeiten sie auf nicht eingemeindetem Aufengelände, so wird ihnen eine tägliche Montagezulage von einer Mark, pro Woche also sieben Mark, gewährt. In diesem Falle erreicht die wöchentliche Einnahme für die Ausnahmearbeit 24 Mark. Wird die gleiche Arbeit in gleicher Entfernung und unter genau denselben Schwierigkeiten auf eingemeindetem Gebiet verrichtet, so beträgt die Tageszulage nur 50 Pfennig, für die Woche also 3,50 Mark, und die Einnahme insgesamt nur 20,50 Mark. Der wirkliche Lohn beträgt aber in diesen Fällen für sechs Tage immer nur 17 Mark; er bleibt also noch um 1 Mark unter dem ortsüblichen Tagelohn für ungelernete Arbeiter! Das nennt sich dann freisinnig-christliche Sozialpolitik!

Die Versammelten beschloffen einstimmig folgende Resolution:

Die am Donnerstag, den 26. Februar, sehr zahlreich versammelten Handwerker und Arbeiter der städtischen Betriebe Danzigs stellen fest, daß die von den Vertretern des Magistrats gemachten Angaben über die Höhe der zurzeit gezahlten Löhne nicht zureichend sind. Die Versammelten legen Wert darauf, daß genau festgestellt wird, wieviel Lohn pro Stunde an die Handwerker und Arbeiter der städtischen Betriebe gezahlt wird. Sie sahen sich deshalb veranlaßt, sofort selbst durch Umfrage festzustellen, wie hoch die Löhne in den einzelnen Betrieben zurzeit sind. Die hierdurch ermittelten Löhne sind dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung zuzustellen.

In Rücksicht darauf, daß die zurzeit gezahlten Löhne keineswegs zur Ernährung der Familien ausreichen, beschloffen die Versammelten, an den von ihnen den städtischen Behörden unterbreiteten bescheidenen Forderungen unbedingt festzuhalten und nicht eher zu ruhen, bis ihre Wünsche Berücksichtigung erfahren haben.

Die Versammelten appellieren an alle städtischen Handwerker und Arbeiter, unbedingte Solidarität zu üben und nichts zu unternehmen oder zu unterlassen, was ihrer Geschlossenheit und Einmütigkeit irgend wie schaden könnte. Die gemeinsame Not hat die Versammelten veranlaßt, ihre Wünsche auf Verbesserung der wirtschaftlichen Lage den städtischen Behörden zu unterbreiten. Deshalb halten sie sich für verpflichtet an dieser, zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Familie und ihrer eigenen Arbeitsfähigkeit notwendigen Hebung ihres bescheidenen Einkommens unbedingt festzuhalten.

Eine große Anzahl der Erschienenen trat dem Verbands der Staats- und Gemeinbedarbeiter bei, dessen Reihen sich in der letzten Zeit überhaupt erfreulich gestärkt haben. Die städtischen Arbeiter betätigen eine Entschlossenheit, die dem Magistrat beweisen müßte, daß auch die Geduld der Arbeitenden eine Grenze hat. Der soziale Dichter, Bürgermeister Dr. Bail, hat seine Erwartung, daß die Unzufriedenheit zunehmen würde, sehr schnell erfüllt gesehen! Hoffentlich läßt er sich jetzt nicht durch den Bürgermeister Martins aus seinem unglücklichen „Streit“ beschämen, sondern übernimmt möglichst bald die einflussvolle Rolle, die er jenem zugeschrieben hat. Neben Sie lebendige Sozialpolitik, Herr Bürgermeister, und nicht bloß in Tinte und Papier!

Unsere rote Woche

Wir nicht das, was sie werden soll, wenn sie nicht die christliche Liebe der Schwärzen gereizt hätte. Das zentralistische Westpreussische Volksblatt ist aber so rückwärtswohl, auch diese Veranstaltung der Arbeiterschaft in der ihm erbs- und eigentümlichen Art zu „betrachten“. Es erzählt deshalb seinen glaubensstarken Lesern am 26. Februar nur, daß die Sozialdemokratie schon fast gar nicht mehr vorhanden sei und deshalb den letzten Verzweiflungstrieb vorbereite. Der Vorwärts habe allein weit über 50 000 Abonnenten im letzten Jahre verloren. Die Partei lebe überhaupt nur durch die Unwissenheit und

dürfte nun endlich sein Ende erreicht haben. Bekanntlich war vor längerer Zeit zwischen dem Bürgermeister von Kulm, Herrn Liebetanz und dem praktischen Arzt Dr. Schacht eine heftige Fehde ausgebrochen, die zu schweren Angriffen des Arztes gegen den Bürgermeister führte. Der letztere strengte die übliche Beleidigungsklage an. Dr. Schacht wurde eine Zeilang in die Irrenanstalt Konradstein zur Beobachtung seines Geisteszustandes gebracht, später aber entlassen. Dann sollte eine Verhandlung vor der Thorerer Strafkammer stattfinden. Sie mußte vertagt werden, weil Schacht die Konradsteiner Irrenärzte, die als Sachverständige vernommen werden sollten, ablehnte, weil sie befangen seien. Die Ablehnungsgründe wurden jedoch nicht anerkannt. Am 28. Februar nahm die Thorerer Strafkammer die neue Verhandlung vor. Nach einer ausgebreiteten Verhandlung wurde Schacht auf Grund des Paragraphen 51 des Strafgesetzbuches freigesprochen. Der Vorsitzende Landgerichtsrat Isberg verkündete folgendes Urteil:

Der Angeklagte Dr. Schacht wird freigesprochen, die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse. Zur Begründung führt der Vorsitzende für das Urteil an: Der Angeklagte hat schwere Beleidigungen erhoben, er hat zum Teil in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. In vielen Fällen geht aber aus der Form die Absicht der Beleidigung hervor. Der Angeklagte hat als gebildeter Mensch auch gewußt, daß seine Behauptungen beleidigend waren. Er hat sich also strafbar gemacht. Er kann aber nicht bestraft werden, weil der Paragraph 51 auf ihn Anwendung findet. Das Gericht war sich der Schwere seiner Entscheidungen sehr wohl bewußt. Trotzdem hatte es keinen Zweifel, daß in dem vorliegenden Falle mit Recht Paragraph 51 Anwendung finden muß. Man braucht nicht ein Duerulant zu sein, wenn man zahlreiche Eingaben an die Behörden macht. Es gehört zu den Charakterzügen des deutschen Volkes, daß es sein Recht bis zum äußersten Tüpfelchen verfolgt und daß es zu schimpfen anfängt, wenn angeblich das Recht verweigert wird. Das tun sehr viele Leute, ohne daß sie deshalb Duerulanten sind. Das Duerulantenamt sängt erst dann an, wenn jemand dieselben Behauptungen immer wieder aufstellt, wenn jemand dieselben Behauptungen immer wieder mit denselben Eingaben und denselben Gründen behelligt und wenn jemand Instanzen mit seinen Eingaben bombardiert, die gar nicht für die Entscheidung in Frage kommen. Der Angeklagte bietet das typische Bild eines Duerulanten und zwar eines pathologischen Duerulanten. Er leidet an Urteilschwäche. Er hat gewiß eine gute Bildung und das Bestreben, sich weiter fortzubilden. Auch ist er ein intelligenter Mensch, der über einen erheblichen Vorrat von Logik verfügt. Er glaubt aber niemals, daß ihm etwas aus natürlichen, erklärlichen Gründen abgeschlagen wird, sondern er sieht die immer ungünstigen Entscheidungen der Gerichte und Behörden auf Nach- und absichtliche Rechtsbeugung zurück. Das Gericht hat sich den Gutachten der Sachverständigen vollständig angeschlossen. Die Sachverständigen haben ihre Gutachten nicht leichtfertig abgegeben, sondern sorgfältig und fleißig gearbeitet. Der Stuhl, auf dem das Gutachten steht, hat nicht nur vier Beine, sondern tausend Beine, und wenn einige von diesen Beinen wegfallen, so ist das pathologische Gesichtsbild des Angeklagten davon unberührt. Der Angeklagte hat sich demnach zur Zeit der Tat in einer krankhaften Geistesverfassung befunden, die seine freie Willensbestimmung ausschloß, er mußte mithin freigesprochen werden.

Dtsch.-Krone.

Ein reaktionärer Wahlprotest. Als Vorstandsmitglied der Krankenkasse des Kreises Deutsch-Krone ist in der Gruppe der Arbeiter der Geschäftsführer des Jastrower Konsumvereins, Genosse Florenz Treßchau, gewählt. Gegen diese Wahl ist unter Berufung auf den Paragraphen 13 der Reichsversicherungsordnung Protest erhoben. Das Versicherungsamt des Kreises Deutsch-Krone hat daraufhin Treßchaws Wahl als unzulässig erklärt, da Geschäftsführer Betriebsbeamte wären und den Arbeitgebern zuzurechnen seien. Ob diese Auffassung wirklich auf die sogenannten Geschäftsführer der Konsumvereine, die meist nur den Namen eines Geschäftsführers, nicht aber dessen Bezüge haben und deren Funktionen auf ganz anderem Gebiete als bei den bürgerlichen Betriebsbeamten liegen, zu recht angewandt ist, wird die höhere Instanz zu prüfen haben. Gegen den Beschluß des Versicherungsamtes ist Einspruch erhoben.

Dirschau-Berent-Dr.-Stargard.

Eisenbahnunglück. Beim Rangieren eines Zuges auf dem Bahnhof in Dirschau wurden dem Eisenbahnarbeiter Bonin beide Beine abgefahren. Der Verunglückte ist ein Mann von 24 Jahren und hand unmittelbar vor seiner Hochzeit.

Die Arbeiterauswahlgewahlen auf den Reichswerken Danzig, Friedrichsort, Kiel und Wilhelmshaven.

Zunehmend liegen von allen vier Reichswerken die Ergebnisse der Arbeiterauswahlgewahlen vor, die zum ersten Male nach dem System der Verhältniswahl stattfanden. So wenig man an den regierenden Stellen sonst von einer Demokratisierung der Wahlrechte wissen will, für die Arbeiterwahlen zu den Krankenkassen, Gewerbeberichtigten und Arbeiterauswählern der Staatsbetriebe bedeutet plötzlich das demokratische Proportionalwahlssystem den Höhepunkt der Gerechtigkeit. Und warum? Weil bei den alten Mehrheitswahlen zu den genannten Körperschaften die verschwindendsten Minderheiten der Unternehmerliebhaber und -Söldlinge zu keinerlei Vertretung kamen.

Für solche schmerzliche Situationen hatte so wie das Privatunternehmertum auch die Verwaltung der Reichswerken volles Verständnis. Nachdem alle Versuche, die Gelben, Christlichen und Hirsch-Dunderfischen hochzupöppeln, sich als verlorene Liebesmühe erwiesen hatten, fand man plötzlich, daß es eigentlich nur am Wahlrecht liege, um den sogenannten gutgesinnten Arbeitern, die so außerordentlich dünn gefät sind, eine Vertretung zu verschaffen. An anderen Stellen, wo der Schutz der Minderheiten viel notwendiger wäre, wo ganz starke Minderheiten oder gar Mehrheiten unterdrückt bleiben, steckt man den Kopf demgegenüber in den Sand; denn es kommen ja da „nur“ die auf moderner Grundlage sich bewegenden Arbeiterregierung in Frage. Deren Interessen zu schützen, ist noch keiner Regierung und keiner Behörde eingefallen. Daher entspringt die Vorliebe für demokratische Wahlen bei den Krankenkassen, Gewerbeberichtigten und Arbeiterauswählern nicht einer reinen durch nichts getriebenen Gerechtigkeitsliebe, sondern einzig und allein dem heißen Bestreben, die Trabanten der Arbeitergegner, die mehr oder weniger bei den Gelben, Christlichen und Hirsch-Dunderfischen sich befinden, zu bevorzugen und ihnen unter allen Umständen eine Vertretung zu sichern. Hätten wir freigeberische oder sozialdemokratische Arbeiterregierungen unter dem alten Mehrheitswahlssystem gelitten, gäbe es heute noch keine Verhältniswahlrecht. Darauf besinnen sich die hochmögenden Regierungen und Behörden erst, wenn es um den Krug der in ihrem Sinne guten und frommen Arbeiter geht. Bei den Auswahlgewahlen auf den Reichswerken ist es nicht anders gewesen. Es muß das immer wieder festgesetzt werden, die Arbeiterkraft

Wesche, Mathesius usw. und die damit in Verbindung stehenden Prozesse gekennzeichnet werden, wies der Redner die zentrumsfeindlichen Angriffe auf die Sozialdemokratie zurück, die in einer Versammlung des Zentrumswahlvereins in Stabigebiet erhoben worden waren. Er zeigte, daß die Partei, die angeblich das Christentum vertreten will, sich hier wieder den Arbeitern zum Schutze der Macht haben entgegenwerfe. Gegenüber den zentrumsfeindlichen Schmähungen der ehrlichen Arbeit der Sozialdemokratie für die Unterdrückten und Schwachen zeigte er, wie objektiv denkende Gemüter die Tätigkeit der Arbeiterpartei lobend beurteilten. Zum Schluß feuerte er die Wähler an, nicht eher zu rasten, bis der Wahltag ein roter Siegestag werde!

Begner meldeten sich nicht zur Debatte. Die Genossen Malz und Thomas ergänzten die Ausführungen des Vortragenden. Nachdem Bartel im Schlußwort auch für die Förderung der politischen Organisation und der bald täglich erscheinenden Volkswacht eingetreten, wurde die sehr wirksam und anregend verlaufene Versammlung mit einem kräftigen Hoch auf die Sozialdemokratie beendet.

Eine schreckliche Brandkatastrophe. Am Sonntag Abend in der Zeit von 9 bis 10 Uhr brannte in Heubude das Armenhaus nieder. Dabei sind vier der Insassen - drei alte Frauen und ein Kind - in den Flammen umgekommen. Das Gebäude war ein einstöckiges mit Stroh gedecktes Haus. Als der Brand bemerkt wurde, trommelte man sofort die freiwillige Feuerwehr von Heubude zusammen. Auch die Danziger Feuerwehr wurde zu Hilfe gerufen. Das Feuer nahm innerhalb weniger Minuten eine so große Ausdehnung an, daß das Gebäude an allen Ecken und Enden brannte. Die Bewohner stürzten, aus dem Schlafe aufgeschreckt, in ihren Hemden ins Freie. Als die Danziger Feuerwehr erschien, löschte sie in verhältnismäßig kurzer Zeit den Brand und drang dann in die Ruine ein. Die 87 Jahre alte Frau Tröse, die 82 jährige Frau Porisch und deren zehn Jahre alter Enkel wurden als verkohlte Leichen vorgefunden. Die gleichfalls betagte Frau Gnifke hatte so schwere Brandwunden erlitten, daß sie noch in der Nacht verstarb. Aber die Entstehungursache des Feuers konnte bisher nichts ermittelt werden.

Ein Opfer der bürgerlichen Gesellschaft. In Stuthof ist der 79jährige Nachtwächter und Reutenempfänger Jakob Klein während der Ausübung seines Dienstes in einem Graben ertrunken. Das ist unsere christliche Weltordnung: 79 Jahre alt und dann noch draußen in Wind und Wetter nachlässigerweise tätig sein zu müssen, um des armeneligen Stückchen Brotes willen.

In Steegen zerstörte ein Feuer das Gehöft des Besitzers Schiblodt.

Stuhm-Marienwerder.

Kommunales aus Marienwerder. Daß der Haushaltsplan einer Stadt Ausgaben und Einnahmen verringert, statt erhöht, dürfte nicht oft vorkommen. Marienwerder weist zurzeit diese seltene Mäße kommunalen Lebens auf. Im Jahre 1913 balancierte der Etat in Ausgabe und Einnahme mit 774200 Mark. Für das Jahr 1914 haben die Stadtväter für beides nur 740000 Mark angenommen. Nach einem Fortschritt sieht es gerade nicht aus, daß die Einnahme um 34000 Mark niedriger werden soll. Die Badeanstalt, deren Bau in der vorletzten Stadtverordnetenversammlung so heftige Debatten hervorrief, soll gebaut werden. Freilich, aus dem stolzen Hallenschwimmbad, das einige Sportmenschen für Marienwerder erträumten, ist eine simple Badeanstalt geworden, die nicht mehr als 150000 Mark kosten darf. Und auch die wird sich nur rentieren, wenn sie der Masse der Arbeiter zugänglich gemacht wird. Hoffentlich verschließt die Stadtverordnetenversammlung sich dieser Erkenntnis nicht und sorgt dafür, daß die Eintrittspreise möglichst niedrig festgesetzt werden. Die Steuerzuschläge bleiben in der bisherigen Höhe bestehen. Nur der Wasserzins soll von 35 auf 30 Pfennig pro Kubikmeter ermäßigt werden.

Die Giftmordangelegenheit Haß gelangt am Freitag, den 6. März, vor dem Schwurgericht in Graudenz zur Verhandlung. Die in Ober-Jaruschin (Bromberg) geborene Rentnerfrau Luise Haß aus Marienwerder hat nach fast 25jähriger Ehe ihren Ehemann durch veriftete Klopfle getötet. Die Anklage lautet auf Mord. Frau Haß hat bereits die Mordtat eingestanden.

Graudenz-Strasburg.

Wie es bei unseren Kleinmeistern mitunter aussieht beweist folgender Fall: Drei Graudenzler Kollegen klagten gegen den Löffelmeister Grashewitz in Rehden wegen 61 Mark Lohnrückstände. Grashewitz wurde kostenpflichtig zur Zahlung der Löhne verurteilt. Die Kosten betragen 88,90 Mark. Als es aber zum Zahlen kommen sollte, hatte Grashewitz nichts. Er gab an, mit seiner Frau Gütertrennung vereinbart zu haben und nannte laut Offenbarungseid sein eigen: 1 Trauring, 1 Sonntagsanzug, 1 Arbeitsanzug, 1 Alltagsanzug, 3 Hemden, 6 Kravaten, 3 Chemisettes, 2 Schlipse, 1 Stock, 4 Paar Strümpfe, 1 Ueberzieher, 1 Sonntagshut, 1 Alltagsmütze, 1 Paar Sonntagsstiefel, 1 Paar Alltagsstiefel, 3 Paar Unterhosen, komplettes Handwerkszeug. Das war alles. Der verheiratete Mann nannte außerdem weder Betten, Bettwäsche, Möbel oder sonst etwas sein eigen, sogar eine Taschenuhr hatte er nicht, nicht einmal ein Schnupstuch, um sich im Bedarfsfalle die Nase zu putzen. So etwas aber nennt sich dann selbständiger Löffelmeister. Er schuldet „seinen“ Arbeitern 61 Mark, diese klagten darum, erhalten Recht, aber kein Geld und legen noch 88,90 Mark Gerichtskosten und die Kosten für den Offenbarungseid dazu. Der Meister aber ist ein ehrenwerter Mann und wird auch wieder als Stierde unseres Gewerbes einmal Bauten ausführen wollen, d. h., wenn er dazu Leute bekommt. Unter solchen Umständen aber werden sich unsere Kollegen davon bedanken, bei dem Manne in Arbeit zu treten. Unsonst arbeiten und dann noch Gerichtskosten hinterher werfen, das möchte wohl keiner!

Eine angenehme Arbeitsstätte. Der Unternehmer Karl Krosch hat die Pfisterarbeiten in Gruppe von einer andern Firma übernommen. Der Herr verlangt von seinen Steinsegergesellen bei 60 Pfennigen Stundenlohn 50 Quadratmeter pro Tag lauber gearbeitet. Borige Woche hat er 5 Pfennige pro Stunde zugelegt, mit dem Bemerkten, die 50 Quadratmeter pro Mann aber in neun Stunden zu erledigen. Auf diese Zumutung legten die Steinseger die Arbeit nieder. Nun behauptet der Unternehmer, er würde sich von Danzig Steinsegergesellen kommen lassen. Also Danziger Kollegen übt Solidarität. Meidet solange Graudenz bis die Differenzen entschieden sind.

Er wäre deshalb für eine Einschränkung des Streikrechts. Mener verpflichtete nochmals die von den Gegnern gemachten Einwendungen und forderte den Schutz der Arbeiter im wirtschaftlichen Kampfe. Als nun eine Liste zur Einberufung in den Konservativen Verein herumgereicht wurde, verließen die Arbeiter das Lokal.

Diese fortwährenden Agitationsarbeiten der Konservativen sollten unseren Genossen im ganzen Elbinger Kreise ein Ansporn zu reger Agitation sein. Vielleicht schon in allernächster Zeit werden schwere politische Kämpfe ausgedolten werden müssen. Dazu beljetten rüsten, ist Ehrenpflicht eines jeden Arbeiters.

Die Erftwahl für den verstorbenen Genossen Trisse findet, wie wir bereits mitteilten, am 5. und 6. März statt. Durch das Los ist bestimmt, daß die Wahl im dritten Bezirk erfolgt. Für unsere Partei kandidiert der Zimmerer Karl Mattern. Sein Gegenkandidat ist der Hirsch-Dunderfische Walter Seidel. Bei der letzten Hauptwahl ist dieser Bezirk uns nur mit einer Stimme Mehrheit zugefallen. Daher müssen alle Kräfte angespannt werden, damit wir das Mandat behaupten. Und nötig ist unser Sieg! Bei seiner Antrittsrede äußerte wohl der Zweite Bürgermeister Janke, er habe selten solchen stolzen Bürger in gefunden wie in Elbing. Wir haben von dem „stolzen Bürger“ noch nichts gemerkt. Wohl aber ist der Sinn für Klugheit und die bürgerliche Stadtverordnetenmehrheit immer bereit, zu bewilligen was in ihrem Interesse liegt. Für die Arbeiterschaft hat man nichts übrig. Es seien denn Broden. Wie sieht es in den Außenvierteln der Stadt aus? Warum legt man den Beginn des Fortbildungsschulunterrichts nicht 1 bis 2 Stunden früher? Weil man für den Profit der Unternehmer fürchtet. Auch in Elbing ergibt die Steuerumlage der Bescheidenden nach der Einschätzung zur Wehrsteuer ganz andere Beträge, als angenommen wurde. Man deutete das wohl an. Bestimmtes erfahren hat bisher niemand. Der Kommunalzuschlag aber wird auf 225 Prozent belassen, und die Steuererträge beginnt nach wie vor bei 440 Mark. Die Ausgaben für den in Elbing neu eingebürgerten Militarismus verschlangen einen die erhöhte Steuerumlage. Soll die Arbeiterschaft da für sich sorgen, sich für einen bürgerlichen Kandidaten einsaugen zu lassen? Nein, für jeden muß die Parole heißen:

Gewählt wird der Zimmerer Karl Mattern.

Die Elbinger Stadtverordnetenversammlung hatte in ihrer Sitzung am 27. Februar eine reichhaltige Tagesordnung zu erledigen. Hervorzuheben ist aus ihr, daß die Stadt, gezwungen durch ihre Liebhaft mit dem Militarismus, eine Fünf-Millionen-Umlage aufnehmen muß. Es wurde hierzu eine Kommission gewählt, die die Offerten prüfen soll. Trotzdem die Kommission acht Mitglieder zählt, und die sozialdemokratische Fraktion den vierten Teil sämtlicher Stadtverordneten ausmacht, wurde kein Sozialdemokrat in diese Kommission gewählt.

Weiter genehmigte die Stadtverordnetenversammlung eine Anzahl neuer Bauabschlüsse, die endlich dazu führen werden, den Straßen Elbings ein wenig das kleinstädtische Aussehen zu nehmen, das mancher von ihnen noch immer anhaftet. Abgelehnt wurde ferner ein Antrag des Magistrats, die Wohnung des Pfarrers Burg zu renovieren, was einen Kostenaufwand von 1750 Mark erfordern würde. Als einige Hausbesitzer recht warm für die Bewilligung eintraten, rief ihnen Genosse Schulz sarkastisch, diesen Bewilligungseifer doch auf die Wohnungen ihrer Mieter zu übertragen. Es wurden dann eine Anzahl Haushaltungspläne genehmigt, von denen nichts besonders zu berichten ist.

Von der Kläranlage. Kürzlich besichtigten die Elbinger Stadtverordneten die Kläranlage der Kanalisation. So interessant es ist, zu verfolgen, wie aus dem zugeführten Abflusse die verschiedenen Stoffe geordnet werden, bis daß das klare Wasser überbleibt, so ist doch eins noch interessanter: Die überfließen Löhne, die für die schmutzige Arbeit dort gezahlt werden. Die Arbeiter erhalten 30-35 Pfennige die Stunde. Die Leute, die vor kurzem einzelnen städtischen Beamten 1000-2000 Mark Zulage gewährten, hätten bei der Beschäftigung an die Brust schlagen können...

Verorant. Am Sonntag Abend zerstörte ein Feuer Wohnhaus und Werkstatt des Schmiedemeisters in Tiegenort. Eine alte Frau verlor in den Flammen ihr Leben.

Die Strafkammer in Elbing verurteilte den Arbeiter Zielinski aus Mielenz, der am 16. November vorigen Jahres in Wernersdorf bei einer Schlägerei den Arbeiter Broschowski erstach, zu einem Jahr Gefängnis.

Danzig-Land.

Die Gemeindevertreter-Wahl

beschäftigte eine von erheblich mehr als 200 Personen besuchte Volksversammlung, die am Sonntag Nachmittag in Ohra auf dem Grundstück des Genossen Salehki, Hinterweg 16, unter freiem Himmel stattfand. Genosse Bartel-Danzig referierte über das Thema: Wer soll gewählt werden?

Der Referent geißelte zunächst den Zustand, daß Arbeiter im 20. Jahrhundert in einem sogenannten christlichen Kulturstaat wie Verbrecher von der Benutzung aller Versammlungsorte ausgeschlossen und vogelfrei seien. Über diesen schmachvollen Zustand mußte vor allem denen die Schamröte zur Stirn steigen, die mit der „nationalen Ehre“ und ihrer Christlichkeit aufstören gingen. Genosse Bartel wies dann die Entrechtung der Arbeiter durch die Dreiklassenwahl nach, die sich in Ohra dadurch ausdrückte, daß von 1772 Wählern auf die 1. Klasse nur 42, auf die 2. Klasse auch bloß 205 und auf die 3. Klasse die große Mehrheit mit 1525 entfielen. Die 247 Wähler erster und zweiter Sorte beherrschten mit Zweidrittelmehrheit die Gemeindevertretung und drückten so der gesamten Einwohnerschaft ihren Willen auf! Dazu komme noch die Erpressung abhängiger Wähler durch die öffentliche Abstimmung. Die Empörung über diese rechtliche Mißhandlung mußte den letzten Arbeiter an den Wahltag zur Abstimmung für die sozialdemokratischen Kandidaten Brill und Ortschaft führen.

Bartel rügte scharf, daß der Wahltermin noch nicht erkannt gemacht sei und leider befürchtet werden müsse, daß die Wahlzeit für die Arbeiter sehr ungünstig gelegt werden würde. Die bisherige Gemeindepolitik habe unverantwortlich gehandelt, indem sie von der Eingemeindung nichts wissen wollte. Die sogenannte Selbständigkeit mußten die Arbeiter durch schwere Steuern mit 310 Prozent Zuschlag büßen, während in Danzig nur 220 Prozent erhoben würden. Nutzen hätten an dieser reaktionärn Kräfte nur die großen Besitzer. Die Gemeindegeldgaben litten aufs schwerste unter den großen Kosten der selbständigen Gemeindeführung. Die dadurch mit ausschließlich bedingten Ausgaben für Verwaltung, Polizei, Preisabgaben und für Verzinsung und Abzahlung der Schulden betragen zusammen 58900 Mark, das ist noch mehr als die Hälfte der Einkommensteuer mit 112110 Mark! Auf den der 1772 Wahlberechtigten entfallen von diesen fast völlig unzulässigen Ausgaben sogar 332,70 Mark! Nach weiterer Kritik der speziellen Ohraer Verhältnisse, die durch die Affäre

darf das nie vergessen. Ist es doch nötig zur richtigen Betrachtung der auf den Staatserwerb getriebenen Arbeiterpolitik. Trotzdem dürften die Werften keine so große Freude an den eben vollzogenen Wahlen nach dem Proportionalssystem empfinden. Das von den Gelben, Christlichen und Hirsch-Dunderischen erzielte Resultat ist nämlich genug. Nachfolgend sei es wiedergegeben:

Zahl der abgegebenen Stimmen:

	Freie Gewerk- schaften	Christliche Gewerk- schaften	Welt- Nationale	Hirsch- Dunderische Gewerk- schaften
Riel	4684		1498	
Wilhelmshaven	4404	173		932
Danzig	1519	637		208
Friedrichsart	1103		203	
Summa	11810	810		2841

Den 1141 Stimmen der freien Gewerkschaften stehen 1651 der Gelben, Hirsch-Dunderischen und Christlichen gegenüber. Damit ist nun aber nicht etwa auch gesagt, daß diese dreieinhalbtausend Stimmen des Reichstages in den verschiedenen Organisationen zu finden sind. Weit gefehlt! Sie sind zusammengekommen aus allen möglichen Gruppen und Kreisen. Da ist zum Beispiel der Kreis der Monatslöhner mit den Schuh- und Feuerwehrlern, Telegraphisten und Schreibern, die in ihrer Beschränktheit meinen, sich von der Arbeiterschaft absondern zu müssen, die sich in einer logenartigen gehobenen Stellung befinden und sich durch gute Behandlung plausibel anzudeuten zu müssen. Trotzdem auch ihre Interessen viel besser durch massenhaftes Zutreten als durch trümmerliche Rufen gewahrt bleiben. Doch soweit sind diese Leute nur einmal noch nicht, sondern sie fühlen sich wohl als getreue Schutztruppen gelber Tendenzen und sie reichen durch ihre Stimmen die national-gesinnten Arbeiter herans. Nämlich man den Reichstagslisten die Stimmen der genannten Leute, die nationalen Arbeiter müßten mit der Lupe zusammengesucht werden. Nicht nur hier, nein, auf allen vier Reichswerken.

Die Zahl der aufgetragenen Stimmen bestimmt die Zahl der Vertreter in den Arbeiterausschüssen. Es entfallen auf die einzelnen Werften folgende Repräsentate:

	Freie Gewerk- schaften	Christliche Gewerk- schaften	Welt- Nationale	Hirsch- Dunder- ische Gewerk- schaften	Gesamt- zahl der Aus- schüs- smitglieder
Riel	1				18
Wilhelmshaven	17	1			22
Danzig	8	3			12
Friedrichsart	8				10

Überall außer Danzig haben die Nichtregewerkschaftler nur den fünften Teil der Vertreter im Ausschuss inne. Also eine fast gleichmäßige Minderheit. Das bestätigt erneut unsere weiter oben gemachten Ausführungen über die Wähler der Reichstagslisten. Nicht die Gelben, Christlichen und Hirsch-Dunderischen Arbeiter haben sich aus eigener Kraft Vertretungen gesichert in den Ausschüssen, sondern die Monatslöhner und ein Teil der sich schon Werkführer dünkelnden Vorarbeiter haben den Ausschlag, auf deren Vorträge die gelben, christlichen und Hirsch-Dunderischen Vertreter der Arbeiterschicht in die Ausschüsse. Auch das muß festgehalten werden, wenn in gewissen Kreisen mit einem Umschwung der aufgeregten Arbeiter indessen auf die Ausschusswahlen benennend verfahren wird. Die gelben, christlichen und Hirsch-Dunderischen Organisationsgebilde sind auf den Reichswerken nichts als ein desorganisiertes Gaudium, in dem trotz aller oder vielmehr gerade wegen der Häuflichkeit von oben Ordnung nie gebracht werden wird.

Gerichtliches.

Ein Soldatenquälter schlimmster Sorte.

Ein unlaublicher Fall von Soldatenquälerei beschäftigte das Oberkriegsgericht des Gardekorps in Berlin. Angeklagt

war der Sergeant Waske von der 7. Kompanie des Regiments Königin Augusta. Es wurden ihm zwei Fälle von Mißhandlung und ein Fall von vorchristlicher Behandlung zur Last gelegt. Der Mißhandelte ist der Grenadier Krömer. In dem einen Fall handelt es sich um eine Ohrfeige, die der Angeklagte dem Krömer beim Stiefelappell versetzte. Der andere Fall hat sich in folgender Weise abgespielt:

Am 28. November erschien der diensttuende Feldwebel auf Stube 92, auf der der Angeklagte, der Korpsfeldwebel war, mit seinen Leuten lag. Als der Feldwebel unter die Betten sah, fand er unter dem einen Bett einen Korb vor. Es stellte sich später heraus, daß es der Korb des Grenadiers Krömer war. Als der Unteroffizier den Krömer nachher fragte, was es für ein Korb gewesen sei, wußte der Grenadier nicht, daß es sich um den feinsten handelte, und er sagte daher, er wisse von nichts. Daraufhin befahl ihm der Sergeant mehreremal, auf der Stube auf und ab zu laufen. Sodann gab er ihm den Befehl:

„Vor den Spucknapf hinlegen!“

Der Untergebene fährt den Befehl sofort aus. Als Krömer mit dem Befehl vor dem Spucknapf lag, gab ihm der Angeklagte den Befehl: „Sauf!“ Der Unteroffizier sah dann zu, wie der Grenadier den Kopf in den Spucknapf neigte und daraus trank. Er mußte sich dann wieder erheben und spie nun aus.

Ein Einjährig-Freiwilliger, der den Vorgang mit ansehen hatte und darüber empört war, meldete den Fall dem Leutnant und dieser erstattete beim kompaniechef Hauptmann Senft v. Pilsach Meldung. Dieser ließ den Sergeanten sofort kommen, und bei dem Verhör, das er mit ihm anstellte, gab Waske die Tatsachen ohne weiteres zu. Anstatt nun die Sache dem Gericht zu übergeben, zog es der Hauptmann vor, den Sergeanten mit nur drei Tagen gelindem Arrest (!) disziplinarisch zu bestrafen und ihm die Führung der Kompanie abzunehmen. Erst am 6. Dezember reichte er beim Gericht den Tatbericht ein.

Es wurde nun nicht nur gegen den Sergeanten Anklage wegen einer Mißhandlung erhoben, sondern auch der Hauptmann hatte sich wegen vorsätzlicher Unterlassung der ihm obliegenden Meldung strafbarer Handlungen eines Untergebenen zu verantworten.

Das Kriegsgericht der zweiten Gardedivision gelangte auch zu einer Verurteilung des kompaniechefs. Es erkannte gegen ihn auf drei Wochen Stubenarrest. Sergeant Waske wurde wegen der Mißhandlungen zu drei Monaten und einem Tage Gefängnis verurteilt.

Der Hauptmann hatte zu seiner Verteidigung angeführt, daß es ihm nicht klar gewesen sei, ob in dem Trinken aus dem Spucknapf eine Mißhandlung zu erblicken sei (!). Er habe daher zunächst von einer Anzeige Abstand genommen.

Dem Gerichtsherrn war sowohl die Strafe für den Hauptmann als auch für den Sergeanten zu gelinde, und er legte in beiden Fällen Berufung ein. Auch der Hauptmann und der Sergeant legten Berufung ein. Der Hauptmann zog jedoch die Berufung wieder zurück, worauf auch der Gerichtsherr dies im Falle des kompaniechefs tat.

Gegen Sergeant Waske verhandelte nun das Oberkriegsgericht des Gardekorps. Die Sitzung mußte jedoch vertagt werden, weil der Hauptzeuge, Grenadier Krömer, der im Lazarett liegt, nicht erscheinen konnte.

Literatur.

Die Welt in Waffen. Kriege und Kriegsgeschichte von Hugo Schulz. Reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. 60 Hefte à 20 Pf. Jedes Heft ist reich illustriert. Der Verfasser behandelt in seinem Werke die Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts von dem Beginn des polnischen Aufstandes und seiner heldenmütigen Volkshämpfe, die die Polen aus der todbringenden Umarmung des russischen Knutentums befreien sollten, bis zu den jüngsten Ereignissen im Balkan, bei denen zum Entsetzen aller Menschenfreunde die Kriegsjurie in all ihrer Scheußlichkeit: Frauenschändung, Ermordung von Frauen und Kindern, seine Wiederauferstehung feierte. Das Werk sollte von jedem nach Aufklärung strebenden Arbeiter gelesen werden. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Spediteure, Kolportage, sowie direkt der Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin entgegen.

Grundsätze des Kommunismus. Eine gemeinverständliche Darstellung von Friedrich Engels. Aus dessen Nachlass herausgegeben von Eduard Bernstein. Preis 50 Pf. Vereinsausgabe 20 Pf. Ueber den Inhalt schreibt der Herausgeber Eduard Bernstein im Vorwort u. a.

folgendes: Wohl ist die Schrift weniger umfassend gehalten als der „Kommunistische Manifest“, auch führt sie nicht dessen klassische, epigrammatisch-gemeinliche Sätze Schlag auf Schlag aneinanderreihende Sprüche ab, aber sie hat doch auch wieder ihre Vorzüge. Sie geht mehr auf bestimmte Einzelheiten ein und wird dadurch sowie durch die Behandlung des Inhalts in Frage und Antwort dem noch nicht in die sozialistische Ideenwelt eingedrungenen Leser leichter verständlich als das selbsterhellende Darlegungen in den knappsten Formen darstellenden Manifest, ohne dadurch weniger wissenschaftlich durchdracht zu sein als dieses. Man könnte sie mit Recht als eine Popularisierung der Kerngedanken des kommunistischen Manifestes bezeichnen, und gleichzeitig bietet sie auch wertvolle Ergänzungen dieses Meisterwerkes. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Expeditionen.

Bewinnung und Schulung der Frau für die politische Betätigung. Von Louise Jütz. Heft 8 der sozialdemokratischen Frauen-Bibliothek. Eine Broschüre, die in der Agitation gute Dienste leisten wird. Der Inhalt gliedert sich wie folgt: Die politische Organisation der Frau. Die Mitgliederwahl in den Versammlungen. Die Hausagitation. Die Schulung der weiblichen Mitglieder. Die Mitarbeit der weiblichen Mitglieder. Spezialisierte Agitation. Schlußbetrachtungen. Die Arbeit kommt gerade noch recht zum Frauentag. Sie ist besonders geeignet, den Frauen die den Wert der politischen Organisation erkannt haben als Ratgeber bei der Gewinnung neuer Mitglieder zu dienen. Der Preis ist 30 Pf. In Organisationen wird eine Ausgabe auf leichterem Papier bei Massenbezug zu billigen Preisen gestattet. Die Broschüre ist in allen Parteibuchhandlungen vorrätig. Die Vereinsausgabe ist nur direkt vom Verlag Buchhandlung Vorwärts, Paris-Singer-Platz 11, Berlin, zu beziehen.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Jedes Heft enthält 1 Hef. Abonnement 3 Mk pro Quartal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Briefkasten der Redaktion.

Hotelbesitzer betreffend. Anonyme Zuschriften wandern unweigerlich in den Papierkorb. Wer nicht den Mut hat, der Redaktion seine Namen zu nennen, kann auch nicht erwarten, daß der Redakteur für ihn seine Haut zu Markt trägt.

Lichtstrahlen.

Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter. Herausgegeben von Julian Vorwärts. Preis pro Heft 10 Pfg. Zum Abonnement empfohlen. Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Preis pro Heft 10 Pf. Erscheinungstermin

In Freien Stunden



Ein...
Monatlich...
für...
Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Paris-Singer-Platz 11, Berlin

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Freitag, den 6. März, abends 8 Uhr, in Schidlitz, bei Steppuhn, Bürgergarten

Große öffentl. Frauen-Versammlung.

Tagesordnung:

„Her mit dem Frauenwahlrecht.“

Referentin: Käthe Leu, Danzig. Diskussion. Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein

5. Bezirk (Langfuhr).

Mittwoch, den 4. März, abends 8 Uhr, im Lokal „Der Erholung“

Vertrauensmänner-Sitzung

32 Die...
Keiner darf fehlen!

Die Bezirksleitung.

Werder Meierei

Schüsselndamm 45

frische Vollmilch

Tilsiter Käse

pro Pfd. 60, 70, 80 Pfennig

Port-Bohnen

Bed...
verm...
Oberstraße 92.

Möbel aller Art.

Schränke, Vertikals, Spiegel, Küchenmöbel, Sofas

und Garnituren, Teppiche sowie alle Polstermöbel. 5 Jan. Se. P.

Der Auswärt. bes. 171.

A. Huse, Fleischerstraße 77.

Arzt F. Arndt, Oststr. 58/59.

Experimental-Vortrag

Sonntag, den 8. März, nachmittags präzise 5 Uhr, im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses

Weltraumhölle und Gometemperatur.

Flüssige Luft - Feste Luft - Flüssiges Feuer.

Herstellung echter Edelsteine, die an das Publikum gratis verteilt werden.

Experimentalvortrag mit den höchsten und tiefsten irdischen Temperaturen von

Physiker U. Stadthagen, Berlin-Charlottenburg.

Eintritt 50 Pfennig.

Öffnung des Saales 4 1/2 Uhr, Eingang B

Die Billets sind zu haben in der Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32, bei Sellin, Bürgergartenstraße, Schüsselndamm 56, den Gewerkschaftsbureaus Domnikswald 8, Schüsselndamm 11 und Breitegäß 74.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Der Arbeiterbildungs-Ausschuss.

S. U. Julius Gehl.

Tilsiter Käse, prima vollfett	70 S.
Tilsiter Käse, halbfett	50 S.
Landwurst, ganz delikat	90 S.
Bücklinge	3 Stück 20 S.
Golderbsen, gut kochend	18 S.
Schweineschmalz	68 S.

Felix Grzenkowski

Langfuhr, Marienstr. 8. [795]

Die Waffen nieder!

Von Berta v. Suttner. Preis brochiert 80 Pfg. gebund. 1.20 M empfohlen. Buchhandl. Volkswacht.

Elbing.

Soziald. Verein für Elbing u. Umgegend.

Donnerstag, den 5. März 1914, abends 8 Uhr

Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag. 2. Parteianglegenheiten. 3. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet [794]

Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15.

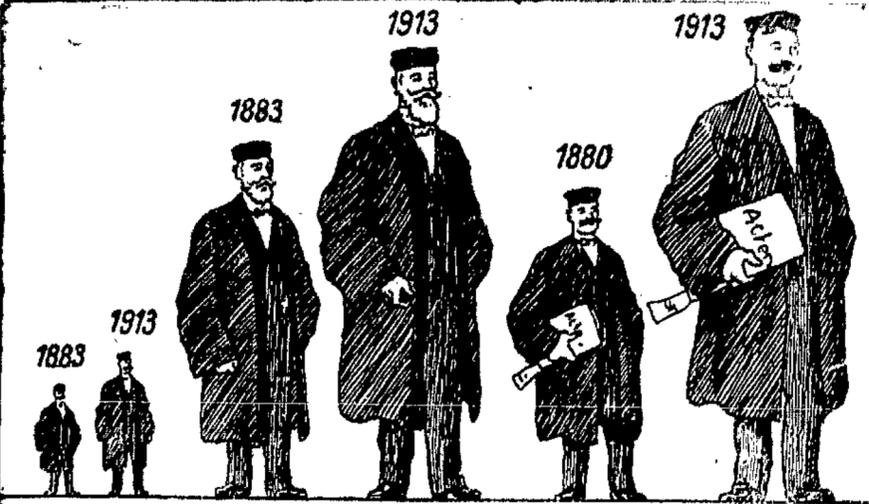
Neues Programm!

Darunter

ein Hauptschlager

und herrliche Dramen sowie Humoresken.

Jedes Bild ein Schlager! Die Direktion.



Staatsanwälte	Richter	Rechtsanwälte
538 917	7032 10177	4122 12324
Zunahme 70%	Zunahme 46%	Zunahme 200%

Zahl der Staatsanwälte, Richter und Rechtsanwälte in Deutschland und ihre Vermehrung in den letzten 30 bzw. 33 Jahren.

50000 Befehesparagraphen gibt es in Deutschland - wo ist der Mann, der da noch sagen kann, daß er frei von Sünde sei? Wo zwölf Deutsche beisammen sind, ist mindestens ein Bestrafter unter ihnen. Haben wir es in der Kultur nicht herrlich weit gebracht? Und das wird noch immer besser. Man betrachte das Wachstum der Richter und der Staatsanwälte. Welch angenehmes Leben wird einst unsern Kindern und Enkeln beschieden sein! Wir fürchten, es gibt schließlich in Deutschland mehr Gefängnisse als Schulen. Von Rechts wegen. --

der Geburtenförderung zu beurteilen. Wir hatten zwar alljährlich von Missionspredigten und Wallfahrten, aber sie auf die Vermehrung der Bevölkerung, günstig einzuwirken, wollen wir nicht bestreiten.

Soldatenmißhandlung mit tödlichem Ausgang.
Der Sohn eines Bergmanns in Gerthe bei Bochum diente vorigem Herbst beim 9. Dragonerregiment in Mex. Am vorigen Monats erhielten die Eltern des jungen Soldaten die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes. Der Vater reiste nach Mexiko und kam dort zu der Ueberzeugung, daß sein Sohn vor dessen Tode im Stalle des Regiments schwer mißhandelt worden ist. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die zunächst das Resultat hatte, drei Mann in Haft genommen wurden.

Was wird die Untersuchung an den Tag fördern? Vielleicht den einige der Unholde, die ihren jungen Kameraden schwer mißhandelt haben, ihre verdiente Strafe erhalten; aber die Soldatenmißhandlungen im allgemeinen werden nicht aus der Welt beseitigt werden.

Das Ende der Zubernkommission. Die 21-gliedrige Kommission, die der Reichstag am 24. Januar eingeseht hatte, die aus der Zubern-Affäre erwachsenen Initiativanträge Sozialdemokraten, Fortschrittler und Essäfer zu beraten, ihre zweite Sitzung abgehalten, die auch ihre letzte war. In der sie alle Anträge durch Ablehnung erledigte, erledigte sie selbst.

Eine Staatsaktion gegen die Polen. Auf Ersuchen des polnischen Staatsanwalts hat die Kriminalpolizei in den Redaktionen polnischer Blätter Dziennik Posenanski und Kurjer Posenanski sowie in den Wohnungen der Verleger und Redakteure und des technischen Personals dieser Zeitungen - insamt bei etwa 50 Personen - Hausdurchsuchungen vorgenommen. In der Folge sind nach dem Material, auf Grund dessen die Entgeltlichkeit über das Verhältnis des Ostmarkenvereins zu den galizischen Zeitungen gemacht wurden. - Das ist echt preussisch. Der Staat ist in den Dienst eines privaten Geheimvereins, dagegen geht nichts gegen die Leute, die durch die Enthüllungen der Polen gestiftet worden sind.

Ausland.

Blutige Steuerproteste. Lebhaftige Unruhen sind in verschiedenen Teilen Spaniens wegen der neuen städtischen Steuern ausgebrochen. Besonders in Barcelona ist die Situation sehr unruhig. Die Wagen, die Lebensmittel in die Stadt bringen sollten, wurden bei ihrer Einfahrt in die Stadt von den Soldaten mit Mißachtung geplündert. Alle Geschäfte waren geschlossen und die Handwerker feierten. Die Fabriken und großen Wohnhäuser mußten gleichfalls schließen. Die Straßenbahnen wurden von der Menge mit Steinen beworfen, sodaß schließlich der Straßenbahnverkehr vollkommen eingestellt werden mußte. Selbst Baumstämme wurden über die Schienen gelegt, durch die die Wagen entgleiste und umstürzte. Kein einziger Arbeiter steht noch aufrecht. Sodas die Stadt am Abend in völliges Dunkel gehüllt war. Zwischen Polizei und Publikum es wiederholt zu blutigen Zusammenstößen. Die Wohnung des Bürgermeisters mußte durch Soldaten vor der Wut der Menge geschützt werden. Überall auf der Straße lönten dem Gemeindeführer, der von berittenen Gendarmen begleitet war, wie „Nieder mit ihm! Hängt ihn!“ entgegen.

Die Methode der Bandenkämpfe. Durch die „Mächte“ sind Grenzen des neuen Staates Albanien festgelegt worden und die Griechen müssen die von ihnen besetzten und zum Epirus gerechneten Gebiete räumen. Doch sie sorgen dafür, daß griechische Soldaten dort die griechischen Ansprüche durch Mordbrennerei verteidigen. In Chimara und Delvina wurde die Fahne der Autonomie gehißt. Die „Heiligen Bataillone“ aus den Bezirken Korinth, Delvino und Santa Quaranta stellen sich unter das Kommando Spiromillos und marschieren nach den akrotaurischen Gebieten. Obwohl der Zustand in Argirokastro noch nicht „amtlich“ beendet ist, nimmt man doch an, daß die autonome Regierung unter Zographos ihren Sitz in Argirokastro nehmen wird. Durchsührung des Kampfes gegen Albanien werden in den von ihnen zugesprochenen Gebieten Geldbeiträge gesammelt.

Natürlich steht die griechische Regierung diesen Ereignissen gegenüber und erklärt, daß ihre Bemühungen, Zographos, den Leiter der epiratischen Bewegung, von übereilten Schritten abzuhalten, zu dem gewünschten Erfolg führten. Die griechische Regierung glaubt noch immer, daß nach der Annahme ihrer Forderungen bezüglich der religiösen Freiheiten für Albanien die einseitige griechische Bevölkerung in ihrem Widerstande gegen die griechische Annexion nachlassen werde.

Die Krisis. Die parlamentarische Opposition bereitet ein Misstrauensvotum gegen die Regierung vor, besonders gegen den Minister des Innern Hara wegen Ueberschreitung der Befugnisse der Polizei während der letzten Demonstrationen. Auch die Opposition protestiert und greift den Minister heftig an wegen der Verurteilung dreier Journalisten durch die Polizei und bezahlte Despatches des Ministers. Eventuell will die Opposition eine Beschwerde gegen die Minister an den Kaiser richten. Großes Aufsehen erregt die plötzliche Ankunft des Marquis Saionji in Tokio. Gewisse Kreise erwarten ein neues Ministerium Saionji.

Der Direktor Hermann von den Siemens-Schuckert-Werken befindet sich immer in Untersuchungshaft.

Kleine politische Nachrichten.

Landtagswahl in Sachsen. Die Nachwahl im 2. ländlichen Wahlkreis, Groß-Schönau-Ebersbach, den früher unser verstorbenener Herr Rieme vertrat, hat stattgefunden. Es erhielt der nationale Kandidat Fabrikbesitzer Max Rückert, Groß-Schönau, 10221 Stimmen und der sozialdemokratische Kandidat Gustav Zwahr, Neugersdorf 6288 Stimmen. Rückert (natl.) ist somit gewählt.

Unerwartete Schauerwägen werden aus Straßburg neuerdings über die Grenze von Zivilisten auf Militärpersonen verbreitet. Es handelt sich um ein tendenziös aufgebautes „betrunkenes Geschichtchen“, das besonders in der Faschingszeit alltäglich oder vielmehr allnächtlich auf Anordnung des Gouvernements haben alle Posten scharf zu kontrollieren.

Unruhen in Brasilien. Eine Depesche aus Rio de Janeiro meldet: Unruhen im Staat Ceara dauern fort. Bei Striguelcalmon hat Kampf stattgefunden. Die Regierungstruppen schlugen mit Verlust fünfzehn Tote die Aufständischen in die Flucht, die hundert Tote blutige Lieder.

Aus Westpreußen.

Die geistigen Interessen der Agrarier.

„Ich war,“ schrieb etwa einst der „Simplicissimus“, „auf dem Rittergute meines Freundes v. Prielwitz zu Gast. Da es meine Gewohnheit ist, vor dem Einschlafen in Bett noch zu lesen, bat ich den Gutsbesitzer um etwas Lektüre. Er schickte seine Diensthilfen mit entsprechenden Aufträgen aus - vergeblich! Endlich magt er sich selber aus Suchen, bis er das gleich negative Ergebnis mit dem Ausruf bestätigte: „Verdammt noch einmal, solche Schweinerei! Ich weiß doch bestimmt, daß wir ein Buch im Hause hatten.“ In dieses Anekdotchen aus dem Ostelbischen wird man erinnert, wenn man im Geschäftsbericht des Bundes der Landwirte liest:

Die Bibliothek hatte im Jahre 1913 einen Bestand an: Büchern und Schriften von 23 604 Bänden
Zugang im Jahre 1913 von 887
so daß am 1. 1. 1914 ein Bestand von 24 491 Bänden war. Es wurden 1913 ausgeliehen: 2091 Bände. Im Jahre 1913 waren 10 Büchereien im Betriebe an folgenden Orten:

1. in Groß-Dubrow	29 Bände
2. „ Rogan (Schlesien)	32 „
3. „ Frenstätt	20 „
4. „ Kulsbach	20 „
5. „ Ofelten (Westfalen)	20 „
6. „ Riesenwalde	20 „
7. „ Aulendorf	22 „
8. „ Eifenau	40 „
9. „ Baumholder (Rheinland)	25 „
10. „ Orschheim (Posen)	22 „
Summa 250 Bände	

Donnerwetter noch mal! Auf rund 300 000 jagt der Bund der Landwirte seine Mitgliederzahl. Von je 150 Bundesmitgliedern hat also immer erst einer einmal im Jahre das Bedürfnis gehabt, sich ein Buch auszuleihen. Und die Bundesbibliotheken in den Einzelorten mit ihrem Bestand von rund 20 Bänden! Das nennt man zwischen Elbe und Weichsel geistige Interessen!

Danzig.

Entsetzliches Elend.

Die brutale „Moral“ der Besitzenden, die sich nicht nur an den berücktigten Blumentagen als humane Wohltäter des armen Volkes spreizten, wird durch die Steuergaunereien, die der Generalpardon aufgedeckt hat, richtig beleuchtet. Dadurch wird bewiesen, daß die Armen nur deshalb von ihren Notgroßen noch Steuern zahlen müssen, weil reiche Ehrenmänner jeden Grades den Staat und die Allgemeinheit gewissenlos betrogen haben. Aber sie zeigten trotzdem ihr gutes Herz für die Armen und Notleidenden durch die Spenden der „Wohltätigkeit“. Die wohlthätigen Lügen werden durch die Feststellungen über die Steuerbetrugereien der Reichen ebenfalls ein für allemal als schamloser Volksbetrug entlarvt.

Betrachtet man die Gaben der warmen Herzen von anderer Seite, so zeigt sich ebenfalls sofort die überwältigende Güte der Geber mit der offenen Hand. Die Leitung der Suppenküche in Langfuhr jammert schon den ganzen Winter über ungenügende Mittel. In der Woche vom 15. bis 21. Februar hat sie 942 Liter abgegeben, davon aber nur 248 Liter gegen Bezahlung. 694 Liter mußten unentgeltlich abgegeben werden. Wie entsetzlich groß muß die Not in diesem vornehmen Villenvorort sein, wenn man noch bedenkt, wie viele Arbeiter das Hungergefühl abhält, sich die Bettelstuppe der Wohltätigkeit zu holen.

Diese schauerhaften Feststellungen rühren die edlen Seelen des Geldsacks, die schon beim leisesten Gedanken an den Klassenkampf über frivole Heße jammern, nicht im geringsten. Pfarrer Luhe, der Schatzmeister des Komitees der Suppenküche, klagt in den bewegtesten Tönen, daß die bisher eingegangenen Gaben noch nicht die Hälfte des Betrages erreichten, der früher im gleichen Zeitraum erzielt worden sei. Das alles hilft nichts. Die Herren des Mammons kümmern sich hartnäckig nicht um die Not ihrer Menschenbrüder, die in dieser göttlichen Kultur nicht einmal das Nötigste zum Leben haben und fast wie Tiere um Nahrung suchen müssen.

Es muß wirklich schon sehr schlimm stehen, wenn der sozialistenfeindliche Pfarrer fast wie ein Sozialdemokrat mehr angeklagt als klagt:

„Noch immer stehen die baren Eingänge, sowie die Zuwendungen an Naturalien erheblich gegen die der Vorjahre zurück, woran zweifellos das milde Wetter schuld ist. Es sei aber immer wieder betont, daß trotz der lauen Witterung die meisten Bauten stillliegen bezw. Neubauten erst im April begonnen werden, also die Hauptarbeitszeit für Tausende zurzeit noch fehlt. Der Arme hungert aber bei wärmerem Wetter, bei kaltem Wetter. Von den Eingängen der kommenden Woche wird es abhängen, ob der Vorstand den bisher bespeisten 120 armen Kindern auch den März

hindurch freie Kost gewähren kann. Sollte nicht noch mancher gerade dafür ein paar Groschen übrig haben?“

Es ist ein erhabenes Kulturgemälde, das der Pfarrer hierdurch gewiß sehr gegen seinen Willen entrollt hat. Der Hunger unschuldiger Kinder muß sogar zur Reklame dienen! Unter solchen Umständen gehört schon ein sehr gepanzertes Bewußtsein dazu, um die „göttliche Weltordnung“ gegen die sozialdemokratischen „Heher“ zu verteidigen.

Die Krantorfähre

gehört in Danzig keineswegs zu den modernen Selbstverständlichkeiten, von denen im Rathause so viel die Rede war, als der Oberbürgermeister sein Automobil unbedingt erhalten mußte. Sie wird nach der Großpateramt am Seil über die Mottlau gezogen und bildet darum für ihre Benutzer bei starker Schiffsverkehr eine erhebliche Gefahr. Dabei wird den Bewohnern der Niederstadt, die die Fähre zu benutzen gezwungen sind, dieses Vergnügen noch lange nicht unentgeltlich gewährt. Für die Bürger anderer Stadtteile baut und unterhält die Stadt mit bedeutenden Kosten Brücken, die jeder gratis benutzen kann. Die Passanten der Krantorfähre müssen jedoch eine Strafe zahlen. Das einmalige Ueberfahren kostet 1 Pfennig. Die Wochenkarte kostet 25 Pfennig, was jährlich schon 13,25 Mark für jedes Familienmitglied macht. Die Durchschnittsfamilie hat also zirkel 50 Mark Fahrgehalt im Jahr zu zahlen!

Dafür werden den Fahrgästen aber auch besondere Annehmlichkeiten geboten. Es bedurfte erst unentgeltlicher Proteste, ehe bei Blatteis wenigstens Sand gestreut wurde. Wie uns mitgeteilt wurde, scheint übrigens der Fahrpächter Posener Eigentümerliche Anschauungen über sein Verhältnis zu den Passagieren zu haben. Er beliebt es, einer Genossin, in der er die Urheberin der Beschwerden vermutete, bei der Ueberfahrt anzügliche Bemerkungen zu machen. Dieses Verhalten ist auf jeden Fall ungehörig und verdient die schärfste Zurückweisung. Dem Herrn P. steht keine Zensur über diejenigen zu, die ihm doch auch noch einen ganz erheblichen Gewinn einbringen.

Ein weiterer erheblicher Mangel der Fähreinrichtung ist die absolut ungenügende Beleuchtung der Anlegeplätze, besonders auf der Seite am Bleihof. Die Gaslaterne ist dort am Speicher so nachteilig angebracht, daß ihr Licht die gefährliche Stelle beim Einsteigen sehr ungünstig und völlig ungenügend erleuchtet. Hier müßte schleunigst Abhilfe getroffen werden! Für solche Forderungen hat man im Magistrat leider taube Ohren. Noch immer fehlt auch das Geländer an der Bleihofseite. Unglücklich können Menschen dort in die Mottlau fallen. Auch der vor einiger Zeit tatzächlich durch einen Sturz in den Fluß verursachte Tod eines Arbeiters hat im Rathause die Gewissen nicht geweckt! Für oberbürgermeisterliche Automobile, für Kronprinzliche Baldachine, Illuminationen und schöne Ausfahrten ist das Geld der Steuerzahler immer da. Zum Schutz von Bürgern, deren Leben sogar gefährdet ist, fehlen die Mittel aber immer.

Auch der grobe Unfug der Erhebung des Fahrgeldes müßte endlich beseitigt werden. Wenn der Staat in Neufahrwasser sogar eine Dampfzähre gebührenfrei gehen läßt, so könnte die liberale Stadtverwaltung dieses moderne Beispiel mit ihren vorzintflutlichen Prämissen schon ruhig nachahmen. Letzten Endes läuft die Erhebung des Fahrgeldes auf eine nach jeder Richtung unbegründete Sonderbesteuerung der Bürger hinaus, die auf die Fähre angewiesen sind.

Kommunaler Blockadeel. Es ist zu rührend, wie harmonisch die Schwarzblauen im Rathause ihre liberalen Freisinnigen - Brüder - begrüßen. Die schwarzblaue Hausagrarierfraktion will mit aller Gewalt die jetzt bis zum äußersten gestiegene Wohnungsnot im Interesse der Hausbesitzer ausnützen. Nun ist keineswegs zu befürchten, daß die freisinnig frisierten Hausagrarierfraktion andere Absichten haben. Auf unsichere Sympathien ihrer Blockadegenossen lassen sich aber die Zentrumskonservativen gar nicht ein. Am 24. Februar sollten die Stadtverordneten eine zehngliedrige Kommission wählen, die gemeinschaftlich mit dem Magistrat die Wohnungsfrage in der üblichen Weise „beraten“ soll. Der Schwarzblaue Schmidt erhob gegen seine freisinnigen Freunde Brämer, Stahl und Zander Widerspruch und empfahl dafür Brunzen, Caspel und Ehm. Im ersten Wahlgange erhielt jeder Kandidat genau 21 Stimmen. In der zweiten Abstimmung siegten die Schwarzblauen mit 26 und 25 Stimmen über die 19 bis 21 der Freisinnigen. Damit ist die Kommission so „paritätisch“ zusammengekehrt, daß darin sieben Schwarzblaue neben nur drei Freisinnigen sitzen.

Bei dieser noblen Behandlung ist es kein Wunder, daß gewisse freisinnige Führer schon mit aller Kraft daran arbeiten, für die Stadtverordnetenwahlen im Herbst wieder den antizionaldemokratischen Block aller Ordnungsliebe zusammenzubringen!

Was aus den Beratungen dieser Kommission herauspringen wird, kann man heute schon sagen. Die Opfer des Wohnungs-elends haben von ihr gar nichts zu erwarten.

Möbel

auf Kredit.

Kompl. Einrichtungen.

1 Beispiel:

Wochenrate **175**
nur **1** Mk.

- 1 Sofa
- 3 Stühle
- 1 Ausziehtisch
- 1 Spiegel
- 1 Kleiderschrank
- 1 Kommode
- 1 Bettstelle
- 1 komplette ein-
fache Küche

Lieferung direkt und
franko jeder Station.

Eine Küche
v. **8** Mark
Anzahl.

Garnitur
von **10** Mark
Anzahlung.
Schlaf-Sofa
von **5** Mark
Anzahlung.

Umbau-Sofa
von **5** Mark
Anzahlung

Einzel. Möbel
v. **3** Mark
Anzahl.

Auf Kredit!
Hochkulant!

Gegen bar!
Sehr billig!

Ältestes Kredithaus Danzigs

M. Blumenreich Nachf.

Danzig

Breitgasse 16, Part., I., II., III. Etage.

Elserne Betten
Kinderbetten
3 Mk. Anzahl.

Kinder- und Sport-
wagen
3 Mk. Anzahl.

Kleiderschrank
v. **29** Mark an
Vertiko
v. **34** Mark an

Küchenschrank
v. **23** Mk. an.
Plüschsofa
v. **39** Mk. an.
Tische
v. **7.75** Mk. an.
Stühle
v. **2.50** Mk. an.
Büfells
v. **123** Mk. an.

Kompl. Küche
von **54** Mk.
an

Garderobe

Anzahlung **3⁰⁰**
von **3** Mk. an

neueste

Damen-Kostüme

„ -Jackets

„ -Paletots

„ -Blusen

„ -Röcke 1790

Herren- u. Knaben-
Anzüge u. Paletots

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32.

Billiger Bücherverkauf!

Alle bei der Inventur zurückgesetzten Bücher und solche, die angestaubt sind, sollen zu jedem annehmbaren Preise verkauft werden. Beste Gelegenheit zum Vervollständigen von Bibliotheken. Ältere Nummern des Wahren Jakob, der Freien Stunden, Kosmos, Blut und Eisen, Pfaffenherrschaft, Hohenzollern-Legende usw. in einzelnen Nummern und ganzen Jahrgängen zu enorm billigen Preisen.

Außerdem halten wir uns beim Bezug von sozialistischer, gewerkschaftlicher und jeder anderen Literatur bestens empfohlen.

Berufs- Kleidung



für alle Gewerke
Dauerhafte Qualitäten
billigste Preise.

Rudolf
Brzezinski
Holzmarkt 24

Möbliertes Bordzimmer

Nähe des Seumarktes, gleich
zu vermieten. Sandgrube 30, pt.



A. Lehmann

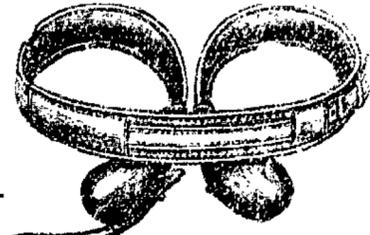
Inh.: L. Gutzzeit
Danzig, Jopengasse 31
Gegründet 1859

Optisch-chirurg. Institut

Fabrik künstlicher Glieder, Bruchbänder
und sämtlicher Bandagen. [762]

Spezialgeschäft für Kranken-Artikel.

Großes Lager in:
Brillen, Pincenez,
Operngläser,
Barometer und
Thermometer.
Schleif- u. Vernicke-
lungsanstalt.



Wäsche

weiche ein

Henkel's
Bleich-Soda

Schuhputz
Nigrin

gibt wasserbeständigen Hochglanz

Wegen Auflösung

und vollständiger Aufgabe

großer Ausverkauf

zu herabgesetzten Preisen

Solinger Stahlwaren, Werkzeuge, Platten,
:: Holzwaren, Emaille, Waschkessel ::

Gottfried Mischke

Inh.: Carl Steinbrück

Heilige Geistgasse 135 Eisenhandlung Heilige Geistgasse 135

Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne
jede Platte. **100** Mk.
10 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen kostenlos.

Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
Zahnziehen in örtlicher Betäubung à 1 Mk. [555]

Sprechstunden von 8-5 Uhr. **Mewald's** Sonntags von 9-2 Uhr.

Tel. 2621. „Institut für Zahnleidende“ Tel. 2621.

Nähe Hauptbahnhof. **Pfefferstadt 71** l. Nähe Hansaplatz.

100 Mk Zähne 180 Mk

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte
u. 10jähriger Garantie für Haltbarkeit.

Als Zähne à 1.80 Mark liefere ich solche, welche
verschiedentl. mit 3.4 Mk. u. mehr bezahlt werden
müssen. Plomben billigst. Reparaturen an
1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse
schnellstens und billigst. Nervtöten 1 Mk.

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen kostenlos.

Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
Zahnziehen in örtlicher Betäubung à 1 Mk. [555]

Sprechstunden von 8-5 Uhr. **Mewald's** Sonntags von 9-2 Uhr.

Tel. 2621. „Institut für Zahnleidende“ Tel. 2621.

Nähe Hauptbahnhof. **Pfefferstadt 71** l. Nähe Hansaplatz.

Alkoholfreie Getränke.

Fabrik für alkoholfreie Getränke
von E. Ehlert Nachfolger
Schidlitz.



Sin alko
Albert Krefl
Langfuhr, Hauptstr. 91.

Chr. Schatz, Ohra. Teleph. 450.

Brotfabriken.

Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15
Blauwe Schilder kennz. die Niederl.

Bäckereien.

Bäckerei Köppler
Hakeiwerk 8,
feinste Backwaren

Damenputz u. Modewaren

M. Laube, Ohra
Kurz-, Weiss-, Wollwaren.

Destillation, Liköre.

F. Berner. Kolonialwaren.
Spandhaus-Neugasse 10-11.

Oscar Schützmann, Tischler-
gasse 67
ff. Liköre, Rum und Kognak.

Fahrräder, Nähmaschinen.

Fahrräder und
Zubehörteile
Carl Sielaff, Ohra

Grammophone
und Platten.

Herren-Artikel.

Hut-Haus London
Mur II. Damm 10.

Herren-Garderoben.

Konfektionshaus für
Arbeitergarderoben
Schüsseldamn Nr. 56
J. Kuhn. und Langebrücke.

Bezugsquellen- Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.
Erscheint wöchentlich einmal.

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel
S. Lazarus
Gegr. 1894
Langfuhr
Hauptstrasse 25.

Goldene 14
Lange Brücke.

Kaufhäuser.

Sally Bieber, Stadtgebiet
Nr. 45
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren
sowie sämtl. Arbeitergarderoben.

Kohlen, Holz, Briketts.

Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.

Kolonial- u. Materialwaren
A. Hagedorn, Wallgasse
Nr. 25.

G. E. Schimmelmann vorm.
PRANTZ
Schüsseldamn 32
Mehl, Hülsenfrüchte etc.

Literatur.

3entralbibliothek
zu Danzig
Kostenlose Bücherausgabe
Dittwoch von 7-8 Uhr
Sonntags von 6-8 1/2 Uhr
abends
Dominikswall 8, Hof 1

Möbelmagazine.

Das Möbel-Magazin von
Fr. Lisinski, Langfuhr
Kastanienweg 5a
ist bei der Arbeiterschaft die be-
liebteste Bezugsquelle aller Sorten
Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.

Maurerherberge
Schüsseldamn 28
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

Schnupftabak-Fabriken.

Julius Gosda
Häkergasse 5
II. Priestergasse 5, Ecke
Schnupftabak-Kachelei.

Schuhwaren.

August Wilke
Langfuhr, Hauptstrasse.
Billigste Bezugsquelle für reelle
Schuhwaren.

Eigene Reparatur-Werkstatt.
L. Michaelis
III. Damm 5, Heilige Geistgasse 36
Großes Lager gedieg. Schuhwaren
Arbeitsstiefel, Reparaturwerkstatt.

Transportgeschäfte.

Roll-Fuhre
werden billig ausgel.
A. Hagedorn, Wallgasse

Uhren und Goldwaren.

Uhren und Goldwaren
S. Lewy Nchil, Danz
Breitgasse 28, Ecke Goldschm

Zigarrengeschäfte.

Organisierte Arbeiter ka
bei
Eugen Sellin, Schüss
damn

Tabak, Zigarren
Zigaretten
A. KRAUSE

Dan
Rambau

Partei- u. Gewerkschaftsleiter
Buchhandlung Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse